

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, sowie durch die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt bei der Lieferung durch die Anstreger monatlich 6.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die nebengefaltene Beizeile oder deren Raum 200 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 170 Pfg., Reklamen 700 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 10 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 227.

Mittwoch, den 28. September 1921.

28. Jahrgang.

Reichstagsbeginn.

Ein Tag der Anfragen.

P. Berlin, 27. Septbr. (Eig. Drahtber.)

Der Reichstag hat das nach längerer Arbeitspause gewohnte Bild: Ein stark besetztes Haus und die Wandelgänge gefüllt von Journalisten und Politikern anderer Parlamente, die mit den Reichstagsabgeordneten lebhaft und ausdauernd die politische Lage erörtern. Auch im Plenarsaal ist dauernd die Anrede und Stimmengewirr. Nur als Präsident Loebe seine Trauerrede auf die fünf Reichstagsabgeordneten hält, die der Tod innerhalb zwei Monaten dahingerafft hat, und als die frische Erinnerung an die Katastrophe von Oppau vor die Volksvertreter tritt, herrscht Totenstille im Raum.

Dann wurden fast zwei Stunden Anfragen verlesen und beantwortet. Besonders zahlreich und eindringlich waren Anfragen über das besetzte Gebiet. So interpellierte die Abgeordnete Neuhäus (Düsseldorf) über die Mißstände in Schulen, Vereinshäusern usw., die infolge der Sanktionen mit französischen Besatzungstruppen belegt worden sind. Die Antwort der Reichsregierung anerkannte, daß im Brückenkopf Köln das Solinger Gebiet besonders zu leiden gehabt habe. Mehrfache Vorstellungen der Reichsregierung hätten keinen wesentlichen Erfolg erzielt. Durch die Zurückziehung der französischen Truppen in den jüngsten Tagen sei eine Erleichterung eingetreten.

Auf eine Anfrage des Abg. Dr. Most teilt ein Regierungsvertreter mit, daß am 10. Juli ein 15jähriges Mädchen aus Friedersheim im Kreise Mors von zwei farbigen Soldaten überfallen und vergewaltigt worden sei. Ein dritter farbiger Soldat habe Aufpasserdienste geleistet. Die Besatzungsbehörde habe eine Untersuchung eingeleitet, deren Ergebnis der Reichsregierung noch nicht vorliege.

Am 11. Juni ist in Biebrich bei Trier ein Kaufmann von einem französischen Soldaten mit einem Totschlüssel niedergeschlagen worden. Die Reichsregierung ist überzeugt, daß die Tat von einem französischen Soldaten ausgeführt worden ist. Infolge einer Anfrage des Abg. Hepp hat das Kabinett die Besatzungsbehörde ersucht, Maßnahmen gegen die Wiederholung solcher Vorgänge zu treffen. Der französische Soldat konnte noch nicht ermittelt werden.

Abg. Dr. Nuaa verlangt Auskunft über die Höhe der Besatzungskosten, über die Ursache der Fehlbeträge bei den Betriebsverwaltungen, über die künftige äußere Gestaltung des Reichshaushaltes, über die Höhe des gegenwärtigen deutschen Volkvermögens u. a. m. Er wurde von einem Regierungsvertreter auf die inzwischen erschienene Denkschrift über die Besatzungskosten verwiesen. Hinsichtlich der Fehlbeträge bei den Betriebsverwaltungen steht eine Denkschrift in Aussicht. Auskunft über die Höhe des deutschen Volkvermögens hält die Reichsregierung für solange unmöglich, wie die deutschen Verhältnisse nicht zu einer Festigung gekommen sind.

Der Abg. Kunze fragt, ob es richtig sei, daß der Reichsbriefträger Kapitän Ehrhardt seine volle Pension zugesprochen erhalten habe und wie er sie erbehe? Ein Vertreter des Reichswehrministeriums antwortet, daß die Pension gesperrt sei, bis das Reichsgericht über den Hochverratsprozeß Ehrhardt entschieden habe.

Rede des Reichstagspräsidenten Loebe.

P. Berlin, 27. September. (Eig. Drahtbericht.)

Seit dem Auseinandergehen des Reichstages hat der Tod seine schmerzliche Ernte gehalten und besonders die Fraktion des Zentrums heimgeleitet. Am 20. Juni schloß ein Senator des deutschen Parlaments Herr Prälat Professor Dr. Sike, der seit 1884 ununterbrochen dem Reichstage und der Nationalversammlung angehört, die Augen. Die ganze deutsche Sozialgesetzgebung ist unter seiner rührigen Mitarbeit gefördert worden und noch in den letzten Monaten hat Herr Abg. Sike in den Ausschüssen engste Anteilnahme gezeigt. In den Blättern, welche die sozialpolitischen Gesetze behandeln, ist sein Name unvergänglich eingetragen und sein Andenken ist festgehalten bis in ferne Zeiten. Das Grab über ihm hatte sich kaum geschlossen, als der Tod den Führer der Zentrumspartei Herrn Geheimrat Trimborn am 25. Juli und kaum einen Monat später am 19. August seinen Vorstandskollegen Herrn Reichsgerichtsrat Bur Lage hinwegraffte und schmerzliche Wunden in die Reihen des Zentrums riß. Beide führenden Parlamentarier haben sich, auf allen Seiten des Hauses hoch geschätzt, in aufopfernder Weise an den Arbeiten des Reichstages beteiligt. Kollege Trimborn schon seit dem Jahre 1896, Kollege Bur Lage mit Unterbrechung seit 1903. Wir schätzen als besonders liebenswerten Zug an dem verstorbenen Abg. Trimborn seinen großen Humor, seine nie verlassende Heiterkeit, mit der er so manches Mal kritische Fragen überwinden half, aber auch als Parteiführer war er bemüht, ausgleichend und veröhnend zu wirken. Ich danke dem Verstorbenen die Freundlichkeit und Nachsicht, mit welcher er dem die Aufgaben noch nicht überlebenden Vorstehenden zur Hand ging und in väterlicher Weise behilflich war. Herr Bur Lage hat mit Hingabe als der Treuesten einer in allen großen und kleinen Sitzungen ausgehalten und das Vorbild eines pflichttreuen Parlamentariers gegeben.

Erkütternder aber als diese harten Verluste wirkte auf uns die Nachricht von dem türkischen Mordmorde dem unser Kollege Erzberger, Reichsfinanzminister a. D. zum Opfer fiel. Dieser Mord hat unser Land in schwere Kämpfe gestürzt, denn er war nicht die Tat eines blinden Fanatikers, eines verirrten Idealkisten, sondern ein schmerzlicher Weiberfall aus politischen Motiven. Schlimmer noch, es hatte vor der Tat Stimmen gegeben, die sie billigten, rechtfertigten und entschuldigten. Man billigte die Tat der Mörder, die vorgaben dem Vaterlande einen Dienst erwiesen zu haben, und doch selbst nicht den Mut hatten für ihre Tat einzustehen und sie zu verantworten, die sich verbargen und flohen und damit zeigten, daß sie selbst nicht zu Opfern bereit waren. Man sah nicht, daß das Kleid des Offiziers mit Mörderblut besetzt wurde, von dem man früher sagte, es wäre das erste Kleid des Staates, man sah nicht, wie es vor dem Auslande herabgesetzt wurde, das ohnehin mit Vorwürfen gegen die deutsche Armee nicht sorgte. Der gefallene Kollege Erzberger hat gewiß oft im härtesten Kampfe gestanden und manches Mal eine scharfe Klinge geführt, aber er hat auch gearbeitet im Dienste des Vaterlandes und des Parlaments, dabei mag ihm auch mancher Fehltritt unterlaufen sein. Wer die Verantwortung in schwerer Zeit anderen überläßt, ist an solchen Fehltritten schuld. Die aber den Kampf gegen ihn vom politischen Feld aufs persönliche übertragen, die haben Teil an der geistigen Verarmung, deren Opfer er schließlich wurde. Und ich wiederhole deshalb an dieser Stelle, was ich ihm in sein stilles Grab in Biebrich nachrief:

Möge die Geschichte ihm geben, was viele seiner Zeitgenossen ihm verweigern, möge sie an seinen Namen gutmachen, was an seinem Leben nicht gutgemacht werden kann.

Am 5. September starb ferner das Mitglied des Hauses Herr Abg. Reiffhaus, der dem Reichstage von 1893—1900, dann wieder seit 1912 angehört hat und zuletzt an dem Gesetz für Vergütung der Reichsschäden eifrig mitarbeitete. Die Rufe des Leides, das uns betroffen, ist noch nicht erloschen. Am 21. September durchschleifte die Schreckensnachricht die deutschen Gauen, daß ein fürchterliches, auch heute noch nicht aufgeklärtes Unglück bei Ludwigshafen Hunderte deutscher Arbeiter und Angestellten in den Tod gerissen, Hunderten von Frauen und Kindern ihr Lebensglück und ihren Ernährer, anderen ihre Gesundheit, Haus und Heim verloren haben. Mit tiefer Teilnahme steht der Reichstag an der Bahre dieser Opfer der Arbeit, drückt den Hinterbliebenen sein innigstes Beileid aus, und verspricht mitzuwirken, um den Schmerz zu lindern, soweit er von Menschenhand gelindert werden kann. In der Teilnahme für die Betroffenen, in der Hilfsbereitschaft für die Angehörigen der Dahingegangenen sind alle Parteien einig, sie werden auch mitwirken an der Aufklärung der Ursachen des Unglücks und Sicherheitsmaßnahmen gegen die Wiederholung eines solchen treffen, soweit menschliche Macht dazu ausreicht.

Der Reichstag ehrt das Andenken der auf dem Felde der Arbeit Gefallenen durch Erheben von den Söhnen.

Koalitionsgerüchte.

F. Berlin, 28. September. (Eig. Drahtbericht.)

Das Zusammentreten der beiden Parlamente in Berlin hat die zahlreichsten Gerüchte und Meinungen über die etwaige Regierungsumbildung in Preußen und im Reich noch vermehrt. Wie können auf Grund genauer Kenntnis der Dinge bestimmt versichert, daß alle Meinungen, die bisher in der bürgerlichen Presse auftauchen, samt und sonders Schwindel sind. Es ist natürlich wahrheitsgemäß, daß in den kommenden Tagen an die Sozialdemokratie die Anregung auf Erweiterung der Koalition im Reich herantritt. Unsere Partei wird dann den Unterhändlern keinen Zweifel darüber lassen, daß sie nicht gewillt ist, den göttlichen Beschluß etwa so auszuführen, wie ihn die Reichspressen gedeutet hat. In Görlitz ist nicht beschloffen worden, mit der Deutschen Volkspartei eine Reichsregierung zu bilden. Der Beschluß formuliert gewisse Bedingungen, zu denen sich jede Partei zu äußern hat, die mit uns regieren will. Insbesondere muß die Stellung der Deutschen Volkspartei zur Steuerfrage, also die Belastung des Volkes, vollumfänglich geklärt sein, ehe für uns eine Umbildung der Reichsregierung in Frage kommen kann. Die Voraussetzung jeder Regierungsbildung ist ein laßliches Programm, das gedeihliches Zusammenarbeiten ermöglicht. Im Vordergrund aller Fragen aber stehen die Steuern, steht für die Massen die Belastung des Volkes. Dazu hat zunächst nun die Deutsche Volkspartei das Wort.

Etwas anders liegt die Steuerfrage natürlich in Preußen, wo die Steuerpolitik von sehr viel geringerer Bedeutung ist, denn die wichtigsten Steuerquellen hat das Reich. Hier hat die Sozialdemokratie, die im Reich nun seit Monaten die Verantwortung trägt, allen Anlaß, möglichst bald ihren republikanischen Einsatz auf die Verwaltungen geltend zu machen.

Wie vorausgesehen war, versuchen Zeitungen und Agitatoren der USP, aus dem Görlitzer Beschluß Anlaß für ihre Partei zu ziehen. Die Unabhängigen irren aber, wenn sie glauben, wir würden ihnen das Spiel so leicht machen. Viel dringender als die Koalition mit der Deutschen Volkspartei ist uns Sozialdemokraten die Frage, wie die andere sozialistische Partei zur Regierungsbildung steht. Den Unabhängigen wird in kürzester Frist Gelegenheit gegeben, sich zu entscheiden, ob sie positiv an der Verantwortung für die Politik der Republik teilnehmen wollen. Wegen die Unabhängigen nicht, in die republikanische Regierung einzutreten, die auch die Unabhängigen Massen im Lande längst so kräftig geschäftigt haben, so wird jeder einigermassen politisch geschulte unabhängige Wähler wissen, wo die Hauptschuld liegt, wenn eine Erweiterung der Koalition nach Unten nicht gelingt.

Teuerung!

Dr. L. Lübeck, 28. September.

Die Großhandelsindexziffern haben sich in den letzten sechs Wochen von 1400 auf beinahe 2000 erhöht. In den kommenden sechs Wochen werden also die Preise sämtlicher Bedarfsartikel um etwa 50 Prozent steigen.

Dazu kommen später noch die Einflüsse des Winters, die, besonders auf Lebensmittel, stets preistreibend wirken. Ohne übermäßig schwarz zu malen, wird man sagen können, daß bis Februar oder März nächsten Jahres alle Preise, sei es für Lebensmittel, sei es für Kleider, Schuhe usw., ihren heutigen Stand verdoppelt haben werden.

Und die Löhne? Schon heute reicht das Einkommen eines Arbeiters, Angestellten oder Beamten kaum aus, um die allernötigsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Alle Anschaffungen von Kleidern, Wäsche usw. sind immer und immer wieder auf eine bessere Zeit verschoben worden. Jetzt ist man aber so weit, daß es einfach nicht mehr geht, daß man dies und das ergänzen muß. Die Arbeiterkinder tragen die letzten Lumpen auf. Die Bettwäsche ist schon beinahe überall menschenunwürdig geworden. Und jetzt kommt wieder Preissteigerung über Preissteigerung.

Wieder wird der kämpfende Familienvater, die sorgende Hausfrau alles hinauschieben müssen auf das Frühjahr. Und dann auf den Sommer und dann, und dann. Einmal muß es doch ein Ende haben; einmal werden die allerletzten Vorräte aus den Schränken der Arbeiterfamilien verschwunden sein.

Und wenn nach Hängen und Würgen die Organisationen der Arbeiter oder der Angestellten eine mäßige Lohnerhöhung durchgesetzt haben, so ist sie durch die aufs neue gestiegene Lebenshaltung längst wieder wirkungslos gemacht. So taumelt das ganze arbeitende Volk über Hunger, Kälte und Entbehrungen einer Verelendung entgegen, die der Kapitalismus nur in seinen schlimmsten Zeiten den Massen zu bieten wagte. Und bei solchen Zuständen wagen Lübecker bürgerliche Blätter, die sozialdemokratische Theorie von der Verelendung des Proletariats lächerlich zu machen.

Es geht alles, solange es mag. Wer aber glaubt, daß die Arbeiter diesen Zuständen noch sehr lange zusehen werden, der dürfte in einem ziemlich großen Irrtum befangen sein.

Wer tagtäglich seine schwere Arbeit verrichtet, der kann verlangen, daß er auch sich und seine Familie ordentlich ernähren und kleiden kann. Kann er das nicht mehr, so muß er ja die Lust zu arbeiten verlieren.

Und wenn er dazu noch sehen muß, wie Nichtstuer im Ueberfluß leben, wie sie durch unverantwortliche Spekulationen, durch unverschämte Dividendenausüttungen auf Kosten der Arbeiter Millionen erraffen und vergeuden, so muß sich ihm das Herz im Leibe umdrehen, wenn er an seine Kinder denkt, die nur noch Lumpen auf dem Leibe haben, und die er kaum noch sättigen kann.

Daß solche Stimmungen die große Masse der Arbeiter beherrschen, wer will das bestreiten oder es ihnen gar verdenken? Und daß solche Stimmungen zu einer Katastrophe treiben müssen, das wird der satteste und schlaftrigste Spießbürger begreifen können. Aber, darüber nachzudenken ist so unbedeutend, man schließt einfach die Augen und denkt nicht an die Millionen, die Tag für Tag arbeiten und hungern, damit einige wenige ihrem Luxus und ihrem Genuß fröhnen können. Gott, man bedauert diese armen Leute, ja; aber wie soll man ihnen denn helfen? Soll man ihretwegen vielleicht auf das Auto verzichten, oder auf die Badereise, oder auf die französischen Weine? Das ginge denn doch zu weit. Oder soll man ihnen zuliebe vielleicht zum ehrlichen Steuerzahler werden? Man will doch nicht allein der Dumme sein. Wenn keiner von meinen Freunden Steuern bezahlt, weshalb soll ich es gerade tun?

So spielt das ganze kapitalistische Bürgertum mit dem Feuer; mit geschlossenen Augen taumelt es am Abgrund. Es möge sich gefast sein lassen, daß die Arbeiterschaft ein warnendes Menetekel errichtet hat. So geht's nicht weiter, so kann es nicht weiter gehen. Bis auf den letzten Pfennig werden den Festsoldaten die Steuern einbehalten, der Kapitalist, der die Hälfte seines Steuerhocks abführt, ist ein

höflichständer Kerl. Und die dadurch entstehenden Ausfälle im Staatshaushalt werden dann wieder dem Arbeiter aufgeschult in Form von indirekten Steuern.

Aber, jede Gutmütigkeit hat ihre Grenzen, und diese Grenze ist erreicht. Die nächsten Monate werden es erweisen müssen, ob der Besitz gewillt ist, seinen Teil zu den Lasten Deutschlands beizutragen oder nicht. Ob er gewillt ist, dem Arbeiter das zutommen zu lassen, was er unbedingt haben muß, um ein Mensch zu bleiben. Wird das Kapital diesen guten Willen nicht von selbst aufbringen, so wird man Mittel und Wege finden müssen, ihm diesen Willen beizubringen. Und dann könnte es sein, daß die Arbeiterschaft nach dem Worte handeln würde, daß kein Arbeiter nötig hat zu hungern, so lange noch ein Millionär im Lande ist.

Dies alles wird eine Frage der Macht sein; und daß die einige und entschlossene Arbeiterschaft die Macht hat, sich durchzusetzen, ist doch nicht zu bestreiten. Es kommt nur darauf an, daß sie die Macht anzuwenden weiß. Durch Raubheit und Gutmütigkeit ist in der Welt noch nie etwas erreicht worden.

Schon jetzt hat sich jeder Proletarier innerlich einzustellen auf den bevorstehenden Kampf mit dem Gesamtbürgertum. Jeder überlege sich, daß die kommenden Auseinandersetzungen zwischen dem Bürgertum und dem Proletariat nicht nur ein Kampf sind um die politische Vorherrschaft, sondern daß es im letzten Ende um das nackte Leben geht, um den Wagen und die Zukunft der Arbeiterkinder, um die Brotpreise, um die Mietpreise, um die Löhne.

Sollte es noch Arbeiterfrauen geben, die diesen Zusammenhang nicht verstehen, so ist es höchste Zeit, daß es auch ihnen gesagt wird.

Arbeiterfrau, willst du mit deinen Kindern hungern, darben, frieren, während andere im Wohlleben erksiden, so bleibe gleichgültig. Willst du aber aus der elenden Enge deines Lebens heraus, so trete ein in die Gemeinschaft des denkenden und kämpfenden Proletariats. Verne nachdenken!

Der Zentner Kartoffeln kostet jetzt schon über 60 Mark. Kann zu diesem Preise eine mehrlöpfige Familie sich die nötigen Vorräte einfellern? Können die vielen Invaliden, Erwerbslosen, Kleinrentner usw. überhaupt daran denken, nur einen einzigen Zentner zu kaufen? Diese Kermisten der Armen können höchstens pfundweise ihren dringendsten Bedarf bestreuen. Und was sollen sie im Winter machen, wenn die Kartoffelpreise auf das doppelte gestiegen sein werden? Könnte nicht die Stadt jetzt schon sich eine gewisse Reserve hinlegen, um im Winter diese Allerärmsten vor dem langsamen Verhungern zu schützen?

Der Geldpunkt darf hier keine Rolle spielen; für vieles andere, das weniger dringlich ist, hat man auch Geld aufgebracht. Und solange es Millionäre gibt, solange Schieber und Wucherer in Ueberfluß leben können, solange dürfen nicht unsere Brüder verhungern.

Arbeitslosenkonferenz in Washington.

Washington, 27. September. Gestern eröffnete Präsident Harding die Arbeitslosenkonferenz in Washington. Vertreter der Industrie und der Bankwelt aus allen Teilen der Vereinigten Staaten waren anwesend, im ganzen 51 Vertreter der Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Harding erklärte in seiner Eröffnungsrede, daß die Durchschnittszahl der Arbeitslosen in den Vereinigten Staaten gewöhnlich 1 1/2 Millionen betragen habe, heute sei man bis zu 5 Millionen vorgeschritten. Wenn man der Regierung den Vorwurf mache, daß sie durch ihre Weigerung, den Versäler Vertrag zu ratifizieren, die industrielle Krise herbeigeführt habe, so dürfe man nicht vergessen, daß in allen anderen Ländern dieselbe Krise herrsche, die nichts anderes als eine Folge des Krieges sei. Den internationalen Beziehungen irgendeine Schuld beimessen zu wollen, sei ungerührt. Nach Harding sprach Hoover, der im ganzen die Erklärungen des Präsidenten bekräftigte. Die Konferenz bildete dann verschiedene Gruppen, die die verschiedenen Probleme der Arbeitslosigkeit erörtern sollen. Allgemein erklärten die Delegierten bei den Besprechungen, daß Aussicht vorhanden sei, daß die industrielle Krise allmählich beseitigt werden könne.

Harding erklärte weiter, daß eine Unterstützung der Arbeitslosen aus dem Staatsschatz eine Quelle der Verwirrung anstatt eines Hilfsmittels sein würde, und forderte, daß Kapital und Arbeit selbst einen Weg aus der geschäftlichen Depression finden müßten.

20 Millionen Pfund Sterling zur Minderung der Arbeitslosigkeit.

London, 28. September. Reuters: Der Minister Sir Alfred Moon wies in einer Rede auf die Notwendigkeit hin, die Bahn zu stabilisieren, um eine Verringerung der Produktionskosten zu erreichen und den englischen Außenhandel wieder zu verbessern. Die Regierung sei bereit, einen Versicherungsfonds von 20 Millionen Pfund Sterling zur Minderung der Arbeitslosigkeit bereitzustellen. Die Lage sei ernst, aber er sei nicht pessimistisch.

Die Ententnote gegen die Schusspöizei.

Berlin, 27. September. Das „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht heute Morgen den Wortlaut der Ententnote vom 9. September d. J. gegen die Schusspöizei. Die Internationale Militärkommission schreibt dazu: Nach dem Schreiben der Internationalen Militärkommission vom 12. Mai dürfte die Durchsetzung der auf die Polizei bezüglichen Bestimmungen der Karte von London bis zum 15. Juli beendet sein. Es ergibt sich aus aber aus den Feststellungen der Kontrollkommission nach dem Stande vom 1. September, daß bei einem Teil jener Bestimmungen noch nicht einmal mit der Durchführung begonnen ist. Hinsichtlich der Organisation ist keinerlei Verbesserung bei der Zentralisation der Verwaltung vorgenommen,

obwohl die Pariser Note ausdrücklich jede Zentralisation „auf irgend einer Stufe oder in irgend einer Weise“ untersagt hat.

Unerwartet ist die gegenwärtige Schusspöizei in tatsächlichen Einheiten organisiert, die militärisch eingereicht, instruiert, ausgerüstet, kaserniert und im Ueberfluß mit technischen Geräten und Material ausgerüstet sind. Sie hat den Charakter einer mobilen Streitmacht bewahrt. Sie wird von einem Ort des Reichsgebietes nach einem anderen in eigens aufgestellten Einheiten und mit selbstmäßigem Material, ganz wie die Reichswehr, verlegt. Die gegenwärtige Polizei hat also aus den in der Note von Boulogne gemachten Zugeständnisse Vorteile gezogen, ohne den Verpflichtungen unterworfen worden zu sein, die als formelle Bedingungen an die zugehörige Verstärkung geknüpft worden sind. Die alliierten Regierungen haben aber einer Vermehrung der Stärke und einer Verbesserung der Bewaffnung der Polizei nur unter der ausdrücklichen Bedingung zugestimmt, daß sie ihren alten Charakter unter Ausschluß jeden militärischen Charakters wahren müsse.

Hinsichtlich der Stärke hat die deutsche Regierung eine allgemeine Verteilung unter die deutschen Länder vorgenommen, die mit den Bestimmungen von Paris übereinstimmt. Die Schwierigkeiten aller Art jedoch, mit denen die Kontrolle zu kämpfen hatte, haben sie verhindert, festzustellen, ob diese Verteilung von den einzelnen Ländern auch genau inne gehalten worden ist. Weiterens ist seit der Note von London keine Verminderung der Polizeistärke festgestellt worden, obwohl diese damals die zugehörigen Zahlen übersteigen. Was die Schulen anbelangt, so hat sich seit der Note von London ebenfalls keine Veränderung feststellen lassen, weder hinsichtlich ihrer Zahl noch hinsichtlich ihrer Organisation.

Bei dieser Sachlage beehrt sich die Kommission, darum zu erfragen, daß ohne neuen Bezug die notwendigen Veränderungen vorgenommen werden, um die Organisation der Polizei in Einklang mit den Bestimmungen des Friedensvertrages und den ergänzenden Entscheidungen der alliierten Regierungen zu bringen. Sie verlangt ferner a) daß ihr die Ueberichten der vollständigen Stärken nach Orten übersandt werden, wobei die verschiedenen Kategorien der Polizei auseinanderzuhalten sind; b) daß ihr die Listen der kommunalen und der staatlichen Polizeischulen nach dem Stande von 1913 und 1921 übersandt werden. Sie hofft endlich, daß alle Maßnahmen getroffen werden, um der Kontrolle der Polizei (für Stärken, Schulen und Depots) völlige freie Ausübung zu ermöglichen.

Schutz der Republik!

Die Unabhängigen haben im Reichstag einen Gesetzentwurf zum Schutze der Republik eingebracht. Der § 1 lautet: Beamte im öffentlichen Dienst, Angestellte und Angehörige der Wehrmacht, die a) die monarchistische Auffassung öffentlich vertreten oder bei Ausübung ihres Dienstes bekunden, b) auf Personen, die ihnen dienlich unterstellt sind, oder die sie zu unterrichten oder zu erziehen berufen sind, oder mit denen sie auf Dienstveranlassung in Verbindung treten, im Sinne monarchistischer Auffassung einwirken, c) die kraft ihres Amtes eine ihnen zugängliche Einrichtung in der Dienst monarchistischer Bestrebungen stellen, d) als Dienstvorgesetzte der bezeichneten Art die Leistung des Eides auf die Verfassung verweigern, werden aus dem Dienst entlassen.

Die unabhängige Fraktion hatte den Wunsch, vor dem Einbringen dieses Gesetzentwurfes mit dem Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu verhandeln, doch war dieses infolge der Tagung in Görlitz unmöglich. Unsere Reichstagsfraktion wird die Tendenz des Gesetzentwurfes selbstverständlich unterstützen.

Reichstag-Programm.

Am heutigen Mittwoch wird im Reichstag die sozialdemokratische Interpellation über das Unglück zu Oppau verhandelt werden. Für die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wird der Vorliegende des Fabrikarbeiterverbandes, Abgeordneter Frey, sprechen. — Der Donnerstag bleibt sittingsfrei. Der Auswärtige Ausschuss wird an diesem Tage den Friedensvertrag mit Amerika beraten. Am Freitag wird die große politische Aussprache beginnen. Unser Fraktionsredner ist Genosse Scheidemann. Für die Unabhängigen spricht Dittmann. — Es ist beabsichtigt, das Plenum des Reichstages vom 1. bis 26. Oktober zu vertagen. Doch sind gegen eine so lange Pause von der Linken Einwendungen erhoben worden. Ende Oktober will man die große Steuergehegung im Reich beraten und in der Zwischenzeit dem Steueransatz Gelegenheit zu gründlicher Arbeit geben. — Der Wohnungsausgleich beschäftigt, auch während der Oktober-Pause weiter zu tagen, um das Reichsmietegesetz zu fördern und die Vorschläge der Sozialdemokratie zur Sozialisierung der Baustoffherzeugung und des Wohnungswesens zu erörtern.

Die Lage in Preußen.

Im „Berliner Tageblatt“ wird über den brandenburgischen Parteitag der Demokraten berichtet. Dort hat unter stürmischen Beifall der demokratische Landtagsabgeordnete Kiedel erklärt, die Demokraten hätten keinen Anlaß Stegerwald zu halten; da er in Politik zeige, wie berechtigt die Opposition vieler demokratischer Fraktionsmitglieder gegen Stegerwald war.

Während des Parteitages in Görlitz fand in Berlin eine Tagung des Reichsaussschusses der in der Demokratischen Partei organisierten Arbeitnehmer statt. Auch dort war die übereinstimmende Meinung, daß die Demokratische Partei sich so rasch wie möglich von der Verbindung mit Stegerwald lösen müsse.

In der „Germania“ feiert in einem acht Spalten langen Artikel Ministerpräsident Stegerwald den Görlitzer Beschluß als seinen Sieg. Ohne seine halbjährige Ministerpräsidentenschaft würde die Sozialdemokratie heute noch nicht so weit sein. Herr Stegerwald begrüßt das Zusammenarbeiten mit der Sozialdemokratie als Notwendigkeit des Augenblicks. „Sobald aber die allerdinglichsten Sorgen von deutscher Volks abgewendet sind“, trenne eine Christliche Volkspartei auf breiter Grundlage sich von der materialistischen mechanistischen Sozialdemokratie. Das will Herr Stegerwald als sein Ziel immer im Auge behalten. Die Sozialdemokratie hoffentlich auch.

Das Wirtschaftsprogramm.

Berlin, 28. September. Die „Deutsche Allg. Ztg.“ schreibt: Vor allem kommt es jetzt darauf an, ein Wirtschaftsprogramm aufzustellen, ein Steuerprogramm, das aus der dem bestehenden wirtschaftlichen Zusammenbruch rettet und zugleich die Erfüllung der einmal übernommenen Verpflichtungen des Ultimatus im Rahmen des überhaupt Möglichen gewährleistet. Das ist das Problem, an dem gegenwärtig die politischen Führer angeknüpft arbeiten. Wird über dieses Wirtschaftsprogramm keine Einigung erzielt, so erliegen aus alle Veröffentlichungen über Kabinetsbildungen

als leere Kombinationen oder vielleicht als „Veruchsballon“, um z. B. von der Deutschen Volkspartei ein gewisses Mindestprogramm zu erfahren.

Schwarz-rot-gold.

Auf Veranlassung des Reichstagspräsidenten Genossen Loebe werden vom heutigen Dienstag ab die Fahnen der deutschen Republik auf den Mästen des Reichstagsgebäudes gehißt werden. Künftig wird die schwarz-rot-goldene Flagge ständig auf dem parlamentarischen Gebäude wehen, wenn Sitzungen abgehalten werden. Mit dieser Neuerung übernimmt der Reichstag einen alten parlamentarischen Brauch, der in anderen parlamentarischen Staaten, wie Wien, Stockholm, Kopenhagen und in London schon längst eingeführt ist.

Wie wir weiter erfahren, ist geplant, die bisherige von Truppen der Reichswehr getragene Adlerkordale durch eine neue zu ersetzen, die schwarz-rot-goldene Farben aufweist und etwa in derselben Art gehalten ist wie die alte schwarz-weiß-rote Kordale des Kaiserreichs. Die neue Kordale wird zwischen dem Eichenlaub auf dem unteren Mägenabzug ihren Platz finden.

Eine deutschnationale Sägenmeldung.

Vom Deutschen Textilarbeiterverband wird uns geschrieben: Durch die Presse geht eine Notiz, daß die deutsche Delegation des internationalen Textilarbeiterkongresses für die streikenden Textilarbeiter in Frankreich 200 000 Frs. bewilligt habe. Diese Notiz ist unrichtig in diesem Sinne. Richtig ist, daß der internationale Textilarbeiterkongress aus Mitteln des internationalen Streikfonds 200 000 Frs. bewilligt hat. Der Antrag, diese Summe zu bewilligen, ist von einem deutschen Delegierten begründet worden.

Die Münchner Zeitung knüpft an die unrichtige Notiz die Bemerkung: „Diese Geldspende wird Deutschland noch teuer zu stehen kommen, da das offizielle kapitalistische Frankreich danach trachten wird, Deutschland derart zur Aber zu lassen, daß es in Zukunft zur Unterstüzung französischer keinen Frank und Mark mehr aufbringen kann.“

Diese „Einsicht“ der Münchner Zeitung wäre schon vor etlichen Jahren am Plage gewesen, zu einer Zeit, als Ludendorff und Hindenburg im strategischen Interesse große Gebiete Frankreichs und Belgiens dem Erdboden gleich machten oder auch schon vor dem 4. August 1914. Es wäre uns dann jedenfalls sehr viel Unheil erpart geblieben. Der Sammer der Münchner Zeitung kommt eben reichlich spät.

Die unaufgeklärte Katastrophe von Oppau.

Aus Ludwigshafen wird berichtet: Im Direktionsgebäude der badischen Anilinwerke, Ludwigshafen, gab Dienstag vormittag Generaldirektor Professor Dr. Bosh der Presse einige kurze Erklärungen über die Verhältnisse des Werkes Oppau. Was die Explosion angeht, sei auf die erste schwächere die ungeheure Explosion gefolgt, die das Werk zum Einsturz brachte und einen großen Krater bildete. Hier hätte sich ein großes Lager von Ammoniumsulfatsalpetere befunden. Ueber die Ursache der ersten Explosion sei jede Vermutung. Sie sei der Direktion absolut unbekannt, und darüber dürfe schwerlich etwas zutage kommen, da von den dort befindlichen Apparaten nichts mehr vorhanden und alle dort beschäftigten Leute ums Leben gekommen seien. Bezüglich des Umfangs der Explosion erklärte Bosh u. a., daß die eigentlichen Salzbetriebe, wo Salpetersäureverbindungen hergestellt werden, gerettet sind. Die Direktion hofft, daß nach der Herstellung der Gebäude der Betrieb wieder aufgenommen werden kann. Die Fabrikation des bisherigen Produktes werde nicht wieder aufgenommen, solange nicht über die Zerlegung des Produktes Klarheit herrsche. Die gestrige Feuerung Dr. Julius, daß die Ursache der Explosion von außen kam, sei so zu verstehen, daß das Unglück von einem der Hauptexplosionsstelle benachbarten Fabrikgebäude seinen Ausgang nahm. Eine Verdrängung dritter komme nicht in Frage. Die gerichtliche Untersuchung werde festzustellen haben, ob ein Verschulden vorliegt.

Die vierte Totenliste.

WSL. Ludwigshafen, 27. September. Die vierte Totenliste weist 14 Mann auf, so daß die Zahl der bis jetzt festgestellten Toten 414 beträgt. Die Zahl der bisher noch nicht erkannten Leichen beträgt auch heute noch 75. Die Zahl der von den Angehörigen als vermißt gemeldeten Personen ist um 70 auf 160 gestiegen.

Die Schließung der Höchster Farbwerke.

Die Höchster Farbwerke, die Kunstseidenfabrik Kellertbach sowie das Griesheimer Elektrowerk sind auf Veranlassung des Arbeitgeberverbandes für die chemische Industrie geschlossen worden. Sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen sind fristlos entlassen. Die Ursache zu dieser Aussperrung ist darin zu suchen, daß die Arbeiterschaft der Höchster Farbwerke die Arbeit niederlegte, weil die Direktion Vereinbarungen, die zwischen Belegschaft und einem Direktionsmitglied getroffen wurden, für ungültig erklärte. Ueber den Verlauf der Aussperrung und über die Aussichten für eine Beilegung des Konflikts unterrichtet das nachstehende Privattelegramm unseres Frankfurter Korrespondenten:

Ein Direktionsbeamter namens Müller, Oberleutnant a. D., hatte gelegentlich des Unglücks in Oppau die Bemerkung gemacht: „Was liegt daran, es könnten noch viel mehr Proleten in die Luft gehen.“ Das löste natürlich in der Arbeiterschaft eine große Erregung aus. Die Arbeiter legten zum Teil die Arbeit nieder, zogen vor das Direktionsgebäude und verlangten die Entlassung Müllers. Die Direktion erklärte, daß sie dies schon aus freien Stücken getan hätte. Darauf kehrten die Arbeiter wieder an ihre Arbeit zurück. Nachdem aber später das Gerücht verbreitet wurde, der Oberleutnant solle an einer anderen Stelle des industriellen Konzerns beschäftigt werden, zogen wieder Arbeitermengen vor das Direktionsgebäude und verlangten auch darüber Auskunft. Die Direktion versicherte dann, der Mann sei definitiv entlassen.

Zur gleichen Zeit, aber unabhängig von irgend welchem Vorgehen der organisierten Arbeiterschaft, wurde von einem Komitee, das sich gebildet hatte und auf das jedenfalls die Kommunisten einen sehr starken Einfluß ausübten, die Forderung an die Direktion gestellt, zunächst darüber Auskunft zu geben, wie die Art der Verteilung einer Summe von 12 Millionen Mark zu verfahren sei, die in der Jahresbilanz des Werkes für Unterstüzungszwecke der Arbeiter bestimmt waren. Als sie darüber keine

genügende Auskunft erhielten, verlangten sie eine einmalige Winterbeihilfe für sämtliche Arbeiter. Ueber diese Forderung fanden dann Verhandlungen statt, die mehrere Stunden dauerten. An ihnen nahm auch der Regierungspräsident teil, ebenso der Landrat, Genosse Zimmermann, und die beiden Beigeordneten von Höchst. Es wurde eine Vereinbarung getroffen, daß in Würdigung der außerordentlichen Notlage jedem verheirateten Arbeiter 1200 Mark, jedem ledigen 500 Mark und für jedes Kind 150 Mark Beihilfe gezahlt werden sollten. Der Vertreter der Direktion, Gehelrat Häuser, erklärte ausdrücklich, daß er ohne Rücksicht auf den Zwang der Verhältnisse dieses Zugeständnis bewilligt habe.

Eine Gruppe, auf die die Kommunisten wohl wieder ihren Einfluß ausübten, zog abermals vor die Direktion und erklärte, sie sei mit den Zugeständnissen nicht einverstanden. Es kam dann zu einigen unliebsamen Zwischenfällen. Im allgemeinen sind Ruhe und Ordnung wieder eingetreten. Am Sonnabend war alles ruhig.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel schlug am Sonnabend die Einladung der Direktion zu einer Betriebsversammlung ein, in der sie erklärte, daß es ihr nicht möglich sei, die Zugeständnisse eines Direktionsmitgliedes, eben dieses Geheimrats Häuser, zu erfüllen. Daraus wurde die Aussperrung erklärt.

Der französische Kommandeur Schmeddek erklärte, sich neutral verhalten zu wollen, gestand aber den Arbeitern das Recht zu, eine Sicherheitswache einzurichten zu dürfen, damit im Betriebe nichts geschehe und vor allem die Wasser- und Kraftversorgung, die vom Werke aus geschieht, in vollem Umfange aufrechterhalten bleibt. Man hofft, daß der Streit heute beigelegt wird.

Selbst die „Frankfurter Zeitung“ nimmt heute Stellung gegen die Direktion der Höchst Farbwerke und erklärt, daß die Mitglieder der städtischen Behörden ihr mitgeteilt hätten, daß die vom Arbeitgeberverband der chemischen Industrie gegebene Darstellung über die Ursachen der Aussperrung im wesentlichen unrichtig sei. Die von der Arbeiterschaft bestellten Kommissionen sollen am Donnerstag keine Zugeständnisse erzwungen, sondern nur Vereinbarungen zu treffen gesucht haben, die auf anderen Tarif- und Lohnverhandlungen, die zum Teil sehr weit zurückliegen, basierten. Im selben Sinne hat sich auch eine Sitzung der Tarifkommission ausgesprochen, die zwar auf das Schärfste das Vorgehen einiger Arbeiter verurteilt, aber auch der Direktion sagt, daß es wohl noch eine andere Möglichkeit gegeben hätte, zu den Forderungen Stellung zu nehmen als die, sämtliche Arbeiter auszusperrten.

Man hofft, daß im Laufe des Tages oder vielleicht morgen vormittag die Lage geklärt sein und die Direktion die Aussperrung zurücknehmen wird.

Gleichzeitig wird aber auch aus Hanau berichtet, daß die Dunlop-Werke ihre sämtlichen Arbeiter ausgesperrt haben, angeblich wegen passiver Resistenz. Die Arbeiterschaft behauptet, daß von passiver Resistenz keine Rede sein könnte, daß aber allerdings eine große Mißbilligung im Betrieb deswegen geherrscht habe, weil man noch keinerlei Vorkorrekturen getroffen habe, um die Arbeitsverhältnisse zu regeln. Schupo-Mannschaften, in Stärke von 25 Mann und einem Offizier, besetzten die Fabrik.

Jugendvergiftung.

In der „Welt am Montag“ lesen wir folgende Ausführungen: In der zu Elberfeld-Barmen erscheinenden „Freien Presse“ veröffentlicht der Vater eines rheinischen Schulmädchens Auszüge aus Briefen, die ein Berliner Gymnasiast an seine Tochter schrieb. Was diese Briefe der Veröffentlichung wert macht, ist der in ihnen enthaltene Niederschlag der nationalistischen Verheerung, der die Jugend auf den höheren Schulen ausgeht. Im Hinblick darauf sind diese Briefe geradezu ein Kulturdokument zur Schande unserer „republikanischen“ Schule, zur Schande aber auch von Regierungsinstanzen, die demgegenüber die Hände im Schoß halten. Wer daran zweifelt, der lese folgende Auszüge aus diesen Schülerbriefen:

„Ich bin ein Augustaner (Schüler des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums in Charlottenburg) und ich bin stolz darauf. Die Augustaner sind wegen ihrer Ritterlichkeit, Höflichkeit, guten Betragens und ihrer Treue berühmt. Und ihre Treue richtet sich nicht nur gegen die, die sie lieben, sondern auch gegen ihren Herrscher. Daher kommt es, daß ich sehr königstreu bin und in die J. J. (Alteutsche [Königstreue] Jugendbewegung) aufgenommen worden bin.“ — „Ich mußte mit meinen Freunden zu einem Sommerfest der Deutschnationalen Volkspartei (Monarchisten) gehen, von wo ich erst um 12 Uhr nachts zurückkam.“ — „Heute morgen von 6 Uhr bis 4 Uhr nachm. machten wir einen „Schul-ausflug“ mit anschließenden Schießübungen. Es hatte sich der größte Teil der Juden ausgeschlossen, worüber wir natürlich sehr froh waren. Die Leute haben uns zwar sehr erkaunt nach, als da plötzlich 30 Schüler mit Gymnastikmützen frühmorgens singend durch die Straßen zogen. Wir hatten im ganzen acht Büchsen, so daß wir sehr schön schießen konnten.“ — „Du mußt wissen, daß ich ein monarchistischer Verharmloser bin und der A. J. angehöre, das ist nämlich ein Verein.“ — „Bin vor einigen Stunden aus Erzer (Sommerfest) zurückgekommen. Die Feier war großartig. Es wurden Hochs auf den Kaiser und das zukünftige Kaiserreich ausgebracht! Wir gingen alle in unserem Nationalgefühl mächtig gehärtet nach Hause.“ — „Heute hatte ich einen merkwürdigen Traum. Es war ein Monarchisten-Putsch, und wir nahmen als Mitglieder der A. J. daran teil. Die roten Bänder waren schon aus Berlin vertrieben, nur am Berliner Rathaus war noch eine Schanze der Roten! Als diese nun erklammert wurde, nahmen mein Freund und ich natürlich wieder teil. Als dieser die Schanze erklimmen hatte, schlug ihn ein roter Halunke den Schädel ein. Ich wurde beinahe rasend vor Wut und jagte seinem Mörder ein Bajonett tief in den Leib. Da schoß mir einer der Roten eine Kugel tief in das Herz hinein. In demselben Moment erwachte ich. Und wenn die ganze Geschichte wirklich gewesen wäre, hätte es auch nichts geschadet, denn ich wäre ja für das Vaterland gestorben.“

Die Phantasie dieses Schülers kennt nichts Höheres, Schöneres als Schießen, Bajonettschlagen, Bürgerkrieg. Was hat die Schule aus dem jungen Menschenkind gemacht, das ihr zu gesunder — noch dazu christlich-staatsbürgerlicher — Erziehung anvertraut wurde! Dabei haben alle die beamteten Erzieher, die solchen Geist in unserer Jugend pflanzen, den Eid auf die Verfassung geleistet, durch den sie sich verpflichten, „Nützliche Bildung im Sinne der Völkerverständigung anzustreben.“ (Artikel 148.)

Wo ist der Kultusminister, der dieser Verfassungsbestimmung in den Schulen der deutschen Republik Geltung

verschafft, gegen so verfassungswidriges Verhalten von staatslich bezahlten Lehrern energisch einschreitet und die Schuldigen (sien es auch noch so viele) unschädlich macht?

Säuberung der Republik.

Von W. Steintopf, M. d. R.

Der Ruf der republikanischen Presse und Parteien nach einer Säuberung der Verwaltungen von den Schädlingen der Republik ist den Herren Reaktionsären auf die Nerven gefallen. Sie fürchten um ihre Futtertruppenstellen. Von diesen sicheren Porten konnten sie bisher doch so ungehindert und niederträchtig die Republik und alles, was mit ihr zusammenhängt, verleumden. Daß sie damit ihr eigenes Nest beschmutzen, tut weiter nichts zur Sache. Ein derartiges Feingefühl wäre republikanisch, und für einen gut monarchistischen Beamten insofern unfair. In Blättern aller Schattierungen, die natürlich nichts mit der Republik zu tun haben, und deshalb die gegebenen Sprachrohre dieser Herren sind, verteidigen sie sich jetzt gegen die Angriffe auf ihre „woherworbene Rechte“.

„Anerkennung“ findet es ein höherer Beamter des Reichs-Schatzministeriums im „Tag“, daß der Betriebsrat es gewagt hat, eine Aufforderung zur Teilnahme an der großen Demonstration für die Republik an das schwarze Brett im Ministerium anzuschlagen. Nach seiner Ansicht darf weiter ein verantwortlicher Beamter eines republikanischen Ministeriums auch nicht die Teilnahme an „einer einseitigen Parteidemonstration“ empfehlen. Etwas Derartiges wagt ein höherer Beamter heute noch zu schreiben! Das Bekenntnis zu der Staatsform, die ihm und seiner Familie Lohn und Brot gibt und dazu noch ruhig hinnimmt, daß er seinen alten Angelegten Bealen nachtrauert, nennt der angenehme Herr — seinen Namen zu sagen, war er natürlich zu feige — eine „einseitige Parteidemonstration“!

In der „Börse-Zeitung“ fängt sich ein Herr Dr. Bahr zu berufen, die Regierung vor dem vom „Vorwärts“ verlangten und etwa benachteiligten „Ausräumen“ zu warnen und der Sozialdemokratie „mehr Würde“ zu empfehlen. Er schreibt: „Hat man kein Gefühl dafür, daß das (Ausräumen) geradezu zur Demagogenerie von Anno dazumal führen muß? Daß gar nicht weit davon ab „Schmalz, der Denunziant“, steht? Ehedem hat die Sozialdemokratie, nebenbei durchaus mit Recht, sich darüber beschwert, daß man sie planmäßig von Ämtern und Geschäften ausschloß, daß nicht einmal dem viel zitierten sozialdemokratischen Nachtwächter die obrigkeitliche Bestätigung gewährt wurde. Will sie nun selbst der Sünde bloß werden? Hat sie, der Entente ähnlich, geheuchelt, wenn sie zwei Menschenalter hindurch für Wahrheit, Freiheit und gleiches Recht zu kämpfen vorgab?“

Man merkt diesen Zeilen zu deutlich die Angst an, aus der sie fließen. In der Not wird unter Hinweis auf die hohen Ziele der Sozialdemokratie an ihre Anständigkeit appelliert, um — Schmutzfinken zu retten. Die richtige Antwort zu finden, ist denn auch nicht schwer.

Nein, die Sozialdemokratie hat nie nötig gehabt, zu heucheln, und wird auch nie heucheln. Am allerwenigsten in diesem Augenblick, in dem sie ganz offen und kategorisch die Entfernung jener Elemente aus der Verwaltung verlangt, die der Republik offen oder geheim unter der Maste des Biedermanns ans Leben wollen. Daß sie kein Denunziantentum braucht, auch nicht beabsichtigt, es zu züchten, hat sie zur Evidenz bewiesen. Mit einer Langmut, die an Selbstmord grenzte, hat sie jenen Elementen alle die Freiheiten gewährt, für welche sie selbst die langen Jahre gekämpft hat. Sie hoffte dabei und glaubte, abgegebenen Versicherungen trauen zu dürfen, daß die Selbstachtung und der einfache Anstand gegenüber dem Brotgeber jene Leute veranlassen würde, sich mit den gegebenen Tatsachen abzufinden und loyal den Dienst der Republik zu erfüllen. Statt dessen hat sie in unzähligen Fällen, die jedem erkennbar und teilweise aktenmäßig zu belegen sind, erleben müssen, daß sie schwer getäuscht wurde.

Keinem jener Leute ist bei der Revolution auch nur ein Haar gekrümmt worden. Ebenso glimpflich — leider — wurde bei dem Rapp-Wuttsch verfahren. Wie wurde dieser Anstand belohnt? — Sobald die Herren sich einigermaßen ficher fühlten, kannte ihre Brutalität in der Bekämpfung und Verhöhnung der Republik und ihrer Männer keine Grenzen. Mit allen möglichen Mitteln, die zum Teil nur derjenige wissen kann, welcher den Verwaltungsapparat überschaut, und gegen die vorzugehen es oftmals unmöglich ist, wurde der Kampf geführt. Was Anstand und Rücksicht auf andere politische Ueberzeugung war, wurde in jener Geisteswelt, die von jeher nur Peitsche und Jüdenbrot kannte, als Schwäche ausgelegt und entsprechend gewertet.

Dazu kam die Mißachtung der Verfassung, der Gesetze und Verordnungen der Republik. Mit Verlaub, ihr Herren, die ihr jetzt entrüstet protestiert, was hättet ihr mit einem Beamten gemacht, der unter dem Kaiserreich sich geweiht hätte, die Verfassung zu beschwören? — Hättet ihr als Richter entschieden, daß er dennoch Beamter des Kaiserreichs sei? Oder hättet ihr als Mitglied eines kaiserlichen Disziplinarhofes dahin erkannt, daß er gar nicht nötig habe, den Eid auf die Verfassung zu leisten? — Vermutlich werdet ihr antworten, daß diese Frage unter dem Kaiserreich gar nicht diskutabel gewesen wäre. Nun, dann ist nicht einzusehen, weshalb sie es in der Republik sein sollte; die Kriterien sind die gleichen. Wer sich nicht der Verfassung unterwerfen will oder kann, darf nicht ihr Organ sein.

Und wie steht es mit den verfassungsmäßig gewährtesten Freiheiten? In bewußt falscher und jedem Rechtsempfinden höhnprediger Auslegung jener Bestimmungen wurde mit ihnen ein Mißbrauch getrieben, der jedem anständigen Menschen die Schamröte in das Gesicht trieb. Oder sind die jetzt protestierenden Herren wirklich der Ansicht, daß es zum Recht der freien Meinungsäußerung gehört, wenn von höheren und anderen Beamten der Republik im Dienst und vor den Augen und Ohren der Untergebenen und des Publikums in der gemeinsten Weise auf den Reichspräsidenten, den Reichstänzer, die Minister und die Republik geschimpft wird? Sind sie wirklich der Ansicht, daß es vollkommen in der Ordnung ist, wenn ein Ministerialbeamter in einer Deutschnationalen Zeitung erklärt, daß er seinen Dienst nur mit Ueberwindung des Efels wahrnehme? Oder finden sie es als mit der Verfassung durchaus vereinbar, wenn ein staatlicher Postbeamter in der Nummer 35 der „Deutschen Fortsetzung“, dem Organ der preussischen Fortschrittvereine, von der „ausgerissenen Regierung“ spricht und erklärt, das Anfinnen, „auf dem Boden der demokratisch-

republikanischen Verfassung des Deutschen Reiches zu stehen, ist (für einen Beamten) eine Vergewaltigung des Gewissens“?

Gemäß sind die Beamten Diener der Gesamtheit, nicht einer Partei. Dieser Grundsatz soll hochgehalten werden. Er gibt den monarchistischen Beamten aber noch lange nicht die Freiheit, die Republik mit Füßen zu treten. Nach dem Grundsatz der Demokratie, der nun einmal für unser Staatswesen gilt, hat die Mehrheit des Volkes die Staatsform zu bestimmen. Das ist in unzweideutiger Weise geschehen. Das Volk hat die Republik erwählt. Diese Mehrheit des Volkes und die von ihr bestellte Regierung sind deshalb berechtigt und verpflichtet, zu bestimmen, in welchem Sinne der Dienst der Republik wahrzunehmen ist. Und die Beamten haben sich im Dienst der Allgemeinheit diesen Bestimmungen zu fügen. Wenn sie das nicht können oder wollen und dagegen opponieren, so ist das mit dem Dienst der Republik unvereinbar und sie haben die Konsequenzen zu ziehen, wobei man ihnen ruhig etwas Hilfe leisten mag. Ober sind die protestierenden Herren anderer Auffassung? —

Nein, nein. Die Proteste können nichts mehr retten. Das Maß ist voll. Voll zum Ueberlaufen! Man kann trotz aller bewiesenen Langmut von der Republik doch schließlich nicht verlangen, daß sie die Schlange, deren Biß sie unter Umständen töten könnte, am eigenen Busen großzüchtet. Im Gegenteil, es ist die allerhöchste Zeit, diese Schlangenbrut samt und sonders auszulöschen, damit endlich Ruhe in den Beamtenkörper eingekehrt kann. Dummheit, leichtfertige, unverständliche Dummheit wäre es, wollte man weiter schlecht bedankte Rücksicht walten lassen. Die protestierenden Herren würden dies mit homerischem Gelächter quittieren.

„Mehr Würde“ für die Sozialdemokratie? — Ihr Herren, wo ist eure Würde? — Wo ist euer Anstand, eure Achtung vor der Republik, eurer Brotgeberin und Schützerin? Nie hat die Sozialdemokratie die Ausschaltung Andersdenkender von den Ämtern der Republik verlangt. Sie hat nichts mehr gefordert, als sie verlangen mußte, nämlich ein loyaleres Verhalten im Dienst der Republik. Der Dank war Haß und Hohn. Und das sollte so weiter gehen? — Nein, und nochmals nein! Nun ist's genug. Die Republik will in einem sauberen Hause wohnen, in dem sie sich sicher und wohl fühlt.

Sozialdemokratie und Denunziantentum? Keine Sorge, ihr Herren! Seht nur in den Spiegel. Dort guckt euch auch jemand über die Schulter. Ein guter Bekannter der Reaktion, nämlich der — Meuchelmörder der Republik.

Volkswirtschaft.

Der Rückgang der Mark.

Der Markkurs hat im Laufe des Dienstag einen neuen, geradezu katastrophalen Rückgang erfahren. Während die Dollarsnoten am Dienstag ihren Preisstand auf 117 Mark erhöhten, stellten sie am Dienstag den neuesten Rekord auf mit 122½ Mark auf. Dieser Satz entspricht beim Vergleich der amerikanischen Zahlungsmittel mit der deutschen Mark einem Markwert von 3,44 Btg. Sollte der rasche Kursrückgang seinen Fortgang nehmen, so werden wir uns bald den ökonomischen Finanzverhältnissen wesentlich nähern.

Wiedmärkte.

Hamburg, 27. September.

Schlachtviehmarktbericht der Landwirtschaftskammer für die Provinz Schleswig-Holstein.

Schweine: I 14,50 Mk., II 13,50—14,00 Mk., III 11,50 bis 13,50 Mk., IV 10,00—12,00 Mk.; Sauen: 13,00—14,00 Mk., II 10,00—11,50 Mk.

Rälber: I 15,00—16,00 Mk., II 10,50—12,00 Mk., III 8,00 bis 10,00 Mk., IV 6,00—7,00 Mk.

Der Antrieb betraf sich auf 1646 Schweine und 1129 Rälber. Der Handel war reger. Durch die Kammer wurden 180 Schweine und 48 Rälber verkauft.

Devisen-Kurse.

Berlin, 27. September.

Amlicke Devisennotierung an der Berliner Börse.

		27. Sept.	26. Sept.
Amsterdam	100 fl.	8971.—	8621.95
Büffel (Antwerpen)	100 Frs.	866.80	826.65
Kristania	100 Kr.	1870.90	1448.55
Kopenhagen	100 Kr.	2230.25	2027.25
Stockholm	100 Kr.	2817.15	2547.45
Helsingfors	100 finn. Mk.	179.80	159.80
Rom	100 Lire	506.95	479.50
London	1 £	471.—	428.05
New York	1 Doll.	124.12	117.38
Paris	100 Frs.	886.60	828.19
Zürich	100 Frs.	2157.90	1993.—
Madrid	100 Pes.	1623.85	1518.45
Wien	100 K.	7.68	7.88
Budapest	100 K.	18.48	17.28
Prag	100 K.	125.10	122.85

Schiffsverkehr im Lübecker Hafen.

Angekommen am 27. September 1921.

Dampfer	Segler	Schiffenname	Kapitän	Herkunftsport	Fahrzeit
					Lage
D.		Zeeland	Menlmann	Kopenhagen	1
D.		Bredow	Fuß	Stevens	1
S.		Glückauf	Brebe	Landstrona	5
D.		Finland	Holmberg	Albo	8
D.		Siems	Bassarde	See	13
S.		Dagny	Evenson	Odense	1
D.		Deinrich	Kiel	Rotterdam	5
S.		Schute 97	Stoc		6
S.		Schute 28	Scholtje		6

Angekommen am 28. September 1921.

D.		Delphin	Wienke	Kolding	1
S.		Wallo	Christensen	Kopenhagen	2
D.		Johanna	Mortensen	Kyfladt	1
D.		Södneth	Steenfeldt	Kopenhagen	14

Verantwortlich: für Politik und Volkswirtschaft Dr. F. Haber; für Preßsachen Lübeck und Heiligenhafen Hermann Baues; für Handel und Gewerbe August Schüll; für Schiffsverkehr Heinrich Steinberg. Verleger: Heinrich Steinberg.

Druck von Friedrich Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.

Die Unterzeichneten bringen hierdurch zur Kenntnis, daß sie sich genötigt sehen, vom 1. Oktober d. J. ab an **Sollzinsen** nicht unter 1% über dem jeweiligen Lombardzinssatz der Reichsbank, mindestens 6% p. a. in Ansatz zu bringen.

Alfons Frank & Co.,
Bank für Handel und Gewerbe e. G. m. b. H.,
Commerz-Bank in Lübeck,
Commerz- und Privat-Bank A.-G., Filiale Lübeck,
Direktion der Disconto-Gesellschaft, Filiale Lübeck,
Dresdner Bank, Filiale Lübeck,
Kreditbank Lübeck e. G. m. b. H.,
Louis Wolff, Kommandit-Gesellschaft.
Lübecker Privatbank,
Nationalbank für Deutschland, Komm.-Ges. a. Aktien,
Zweigniederlassung Lübeck,
Vorschuß- und Spar-Vereins-Bank in Lübeck,

(6978)

Heute kann der Maschinenarb. **Ad. Fick**, Glorinstraße 14, auf eine 25jährige Tätigkeit bei der Firma Schütte & Co. zurückblicken. Aus diesem Anlaß ließ der Senat ihm die Ehrenplakette für Treue im Dienste überreichen. Auch wird es dem allseitig beliebten Manne an sonstigen Aufmerksamkeiten an seinem Ehrentage nicht fehlen. Wir wünschen ihm, daß er noch viele Jahre in ungetrübter Lebensfreude sich dieses Tages erinnern möge.

(6975)

Erklärung.

Der von zahlreichen Anwälten Hamburgs unterzeichneten, nachstehend wiedergegebenen Erklärung, haben sämtliche Anwälte Lübecks sich angeschlossen.
Der Vorstand
des Lübedischen Anwaltsvereins.

Erklärung.

Die Senatserklärung vom 10. September, mit welcher die zwangsweise Berückung des Generalstaatsanwalts Dr. August Schön in den einstweiligen Ruhestand begründet wird, hat in weiten Kreisen der hiesigen Rechtsanwaltschaft schwerste Bedenken und die ernste Besorgnis erweckt, daß in der Verwaltung unserer Justiz Einflüsse sich geltend machen, die geeignet sind, die bewährten Bahnen strenger Sachlichkeit und Unparteilichkeit, auf denen die hanseatische Rechtspflege jahreunderte lang wahrhaftig in Zukunft zu führen und zu verbleiben. Zur Verteidigung althamburgischer Rechtsüberlieferung fühlen daher wir, hierunter aufgeführten Rechtsanwälte, vor unserem Gewissen uns verpflichtet, in voller Öffentlichkeit die folgende Erklärung abzugeben:

Wir können kein Vertrauen zu einer Justizverwaltung haben, die dem Generalstaatsanwalt bei schwerem Vorwurf macht, in einer Strafsache wesentliches Material unterdrückt zu haben, dann aber nicht etwa ein Disziplinarverfahren einleitet, in dem der beschuldigte Beamte sich verteidigen könnte, sondern ihn durch eine politische Zweckmäßigkeitsmaßnahme aus dem Amt entsetzt und dadurch nicht nur dem Beschuldigten, sondern auch der Öffentlichkeit die Möglichkeit entzieht, die Berechtigung dieses Vorwurfs anders als im Wege der Abklärung durch die politischen Parteien der Bürgererschaft nachgeprüft zu sehen.

Wir können kein Vertrauen zu einer Justizverwaltung haben, die zur Rechtfertigung ihres Vorgehens gegen einen ihrer höchsten und von allen Berufsgenossen hochgeschätzten Beamten sich beruft, daß er durch sein Verhalten in weiten Kreisen der hamburgischen Bevölkerung berechtigter Unruhe und Befremdung hervorgerufen habe. Wir erblicken hierin eine bedauerliche und gerade in heutiger Zeit höchst gefährliche Neigung, außerhalb der Rechtspflege liegenden Kreisen einen ungebührlichen Einfluß auf Maßnahmen einzuräumen, die nach dem Gesetz allein von der Richterkeit auf Recht und Gerechtigkeit diktiert werden dürfen.

Wir können endlich kein Vertrauen zu einer Justizverwaltung haben, die zwar erklärt, daß ihr Vorgehen keinen Eingriff in die Rechtspflege bedeuten könne und solle, tatsächlich aber in die Rechtspflege eingreift. Denn wenn wir auch heute noch einen unparteilichen, nur vom streng juristischen Grundsätzen beherrschten Richterstand besitzen, so muß doch damit gerechnet werden, daß keine Angelegenheiten, die zwar nicht absehbar, wohl aber in der Vergangenheit und in der Verbesserung ihrer amtlichen Stellung von den Geschäftsführungen der Justizverwaltung abhängig sind, durch Vorgänge von der Art der hier vorliegenden mehr und mehr zu der Überzeugung gelehrt werden, daß auf die Geschäftsführungen der ihnen vorgesetzten Behörde Verhältnisse politischer Zweckmäßigkeiten und Rücksichten auf nicht veramtete Kreise von Einfluß sind. Die Folgen wären unübersehbar.

Eimerbier

Donnerstag v. 4-6 Uhr.
7005) Hermann Stamer.



Berichtigung.
In der gestrigen Generalversammlungsanzeige muß es richtig heißen:
Montag,
den 3. Oktober 1921.
Der Vorstand.



Lübeder Opferwoche.

Am 10. Oktober, abends 8 Uhr:
Aufführung zum Besten der
Lübeder Opferwoche
im Konzerthaus Flora.

Prolog
gedichtet von Dr. Ernst Albert.
Szenen aus Schillers Drama „Kabale und Liebe“
dargestellt von Schülern und Schülerinnen des Oberregiments W. Bentzien und unter dessen Leitung.
Liedervorträge u. plattdeutsche Rezitation.
Diana
Schwank von A. Hill. Spielleitung W. Bentzien.
Karten zum Preise von Mk. 2.—, 6.— und 4.— sind zu haben bei Rud. Karstabi, im Solkenhaus, bei Ernst Robert und in der Geschäftsstelle der Lübeder Opferwoche, Königstr. 19. (7011)



Lübeder Opferwoche.

Ausstellung von Handarbeiten.
Morgen letzter Tag zur Annahme von
Ausstellungsgegenständen von 3-5 Uhr
Königstraße 19. (7010)

Summi-
Gohlen (7008)
billig
50 Hürstr. 50

Die millionenfach bewährte
Öl-Wachs-Schuhkrem
Diamantine
in bester Friedensqualität
wieder erhältlich.
Man verlange Dosen mit
eingelegtem Zettel
„Friedensware“
Hersteller: Rud. Starcke Mellei.H. (6986)

Sozialdemokratischer Verein Lübeck.
Sonntag, den 2. Oktober
abends 8 Uhr
im Gewerkschaftshaus
(Großer Saal):
Unterhaltungsabend
zu Ehren der Delegierten
des Bezirksparteitages.
Unter Mitwirkung von Fr. Gaffron
und Herrn Heimberg vom hiesigen
Stadttheater, Genossen Lath (plattdeutsche
Vorträge) und der Arbeiterjugend.
Hierauf: (6979)
Tanz.
Zahlreiche Beteiligung erwartet
Der Vorstand.
Eintritt: Herren 3 Mk., Damen 2 Mk.

Adlershorst. Jeden Donnerstag:
6987 **BALL.**

Kommunistische Partei Deutschlands
Ortsgruppe Lübeck.
Öffentliche

Wähler-Versammlung
zur Bürgerschaftswahl
am Donnerstag, d. 29. September 1921,
abends 7 1/2 Uhr,
im Gewerkschaftshaus.
Ref.: Gen. Urbans, Hamburg.

Die bürgerliche Einheitsfront
Freie Aussprache. (6997)

Deutscher Transportarbeiter-Verband.
Ortsverwaltung Lübeck.
Donnerstag, den 29. September, abends 7 1/2 Uhr:
Gemeinschaftliche
Mitglieder-Versammlung
im Gewerkschaftshaus.
Tagesordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal 1921.
2. Das Siedlungswesen. Referent: Kollege G. Kaping.
3. Bericht vom Ortsausschuß.
4. Ergänzung des Festkomitees.
Die Ortsverwaltung. (7007)

Deutscher
Holzarbeiter-Verbd.
Bücherei Lübeck.
Mitglieder-
Versammlung
am Donnerstag, d. 29. September
abends 7 Uhr.
Im Gewerkschaftshaus.
Tagesordnung:
1. Bericht von den in Ham-
burg stattgefundenen Ver-
tragsverhandlungen.
2. Stellungnahme zur An-
stellung eines Beamten.
3. Verschiedenes.
6986) Die Ortsverwaltung.

Trocadero
Schlüsselboden 4. Fernspr. 787.
5-Uhr-Tee
Erno-Schäkel-Konzert
Angenehmer Aufenthalt. (7001)

Ab 27. September
bis 3. Oktober:
Don Juan und
die Heilige.

5 Akte aus dem Repertoire
des verlorenen Paradieses
von Robert Heymann.
Dieses Werk ist reich an
Ausstattung, sowie an Hand-
lung und übertrifft wohl
bisher alles Gesehene.
Mela Schwarz ist eine
feindselige und reizende
Darstellerin.

Der Knabe Gros
oder (7009)

Sündige Liebe.
Eine Episode aus dem Leben
eines Jünglings in einem
Borstspiel und 5 Akten.

Die Geipenker-Bally
Luftspiel in 3 Akten.

Zentral-Theater
Johannisstraße 25.
Fernruf 1359.
Spielzeit 4-11 Uhr.
Beginn der letzten Vor-
stellung 8 Uhr.

HANSA-
THEATER

abends 7 1/2 Uhr:
Zum letzten Male:
„Wenn Liebe erwacht“
Morgen Donnerstag:
Zum ersten Male:
Die Kinotönigin.
Operette in 3 Akten
von Gilbert. (6988)
Spielleitung: Ewald Kuntze
Musikalische Leitung:
Ernst Haehner.

Stadttheater Lübeck.
Mittwoch, 28. Sept. 7.30 Uhr
Der Mädelball.
7. Ab.-Vorst. Buchst. C.
Donnerstag, 29. Sept. 7 Uhr
Gerodes und Marianna.
7. Ab.-Vorst. Buchst. C.
Freitag, 30. Sept. 7.30 Uhr.
Das Rheingold.
7. Ab.-Vorst. Buchst. C.
Sonnabend, 1. Okt. 7.30 Uhr
Iphigenie.
4. Vorst. i. Sonnab.-Ab.
Kammerspiele des Stadttheaters.
Fünfhäufen 17/19.
Mittwoch, 28. Sept. 7.30 Uhr
Der Sohn. (6987)
Freitag, 30. Sept. 7.30 Uhr.
Der Sohn.

Kolosseum.
Donnerst. 29. Sept. 7.30 U.
2. Volkstümliches Konzert
im Donnerstag-Abend
des Sinfonie- u. Stadt-
theaterorchesters. Leiter:
Wolfgang Marlin. Sol-
listin: Anna-Lisa Matt-
sop. (7006)

Freistaat Lübeck.

Mittwoch, 28. September.

Sinnprüche.

Man soll das Schifflein nicht treiben lassen. Das Steuer muß fest mit den Händen gefaßt sein.

Wer sich die Nächstenliebe erkoren, Wer zu Gleichheit und Freiheit geschworen, Wird in allen Lebenslagen Hoch das Haupt im Nacken tragen!

Sozialist sein, heißt gut sein, heißt noch Kraft sein, heißt Mut sein, heißt kämpfen und streiten Und den Pfad der Zukunft bereiten!

Es streiten sich die Teufel herum.

Der Ruchhandel der bürgerlichen Parteien um die Bürgerchaftsfrage beginnt sich nunmehr aus seiner Verzweiflung zu lösen und ins Heitere umzuschlagen. Denn wer heute morgen die hiesige Rechtsprelle durchsieht, findet in den drei Lokalmotoren über die Kandidatenverteilung köstlichen Unterhaltungsstoff. Den Hauptanteil übernimmt die Zeitungsfabrik Coleman, die seit langem danach strebt, eine eigene Fraktion in das Lübeckische Parlament zu entsenden.

Der Witz ist nicht schlecht. Einer ohrfeigt den andern. „Demokraten“, die eben ihr politisches Eumouchentum durch die rücksichtslosesten Spießer der politischen Impotenz Sachlich mögen sie recht haben, im Effekt sind sie aber beide von der gleichen Art. Das bewies eine Bürgerbundsgröße, die in ihrer Unschuld beteuerte, es sei gleich, wer den Staat regiere, die Hauptsache sei, daß der kleine Mann genug Kartoffeln habe und diese zu einem anständigen Preise. Und da diese „Kartoffeln“ jetzt auf einem Haufen zusammengetragen sind, so zückte in der letzten Bürgerbundsversammlung ein Witzlicht auf und nahm die Selbstkritik seiner eigenen Clique vor.

Herrgott, wie muß es in den Reihen dieser „Kommunalpolitiker“ ausschauen, wenn derartige Schlüsse gezogen werden können. Wir kennen ja die Geisteshelden des Bürgerbundes von frül-

her her, aber für solche Hafensüße hätten wir sie doch nicht gehalten. Die Verzagtheit der Bürgerbündler ist aber ebenso erklärlich wie die Großschamlosigkeit ihrer Stiefkinder von den andern Fakultäten, in denen die Volksparteiler den Ton angeben und die Deutschnationalen die Regie betreiben. Diese haben nämlich den Bürgerbund zurückgestoßen und ihn nach eigener Angabe so behandelt, daß es nicht mehr schön war, so daß weiter nichts übrig blieb als selbständig vorzugehen. Also wie räubige Hände behandelte man die Bäter des Mißmachsches. Und das, obwohl diese aus derselben Gens stammen, in der sonst die Familienverträge heilig sind.

Wer die Sprache und den Ton des Lübeckischen Amtsblattes kennt, konnte sich darüber nicht im Zweifel befinden, daß die Uhr auf der rechten Seite aufgezogen wird. Jenen Deuten ist die Einigung des Bürgerbundes nur Mittel zum Zweck, um die eigene Suppe zu kochen. Deren Sprache ist seit je aufs Einfließen eingestellt gewesen, weil die Erfahrung lehrt, daß man mit kaltschnapen Worten jeden Gimpel fangen kann. Da es den Deutschnationalen bei selbständigem Vorgehen ebenfalls recht schlecht ergangen wäre, traten sie als Hausknechte der Volkspartei auf, als Stiefelputzer eben derselben Partei, deren Vertreter Dr. Pieper auf dem hiesigen Parteitag den Deutschnationalen den Schwanz, aber berechneten Vorwurf machte, daß die deutschnationale Propaganda die Atmosphäre geschaffen habe, aus der heraus Verbrechen wie der Mord an Erzberger geschehen könnten. Wie Figura zeigt, ist also im bürgerlichen Mißmach mit Einschluß der Demokraten eine Sorte Politiker vereinigt, die sich die Hände reichen kann, ohne Gefahr zu laufen, daß gegenseitig zu wenig hängen bleibt.

Und nun noch etwas, das den Gimpelgang elektrisch beleuchtet. Mit dem Ruf nach Einigung wurde zugleich der Schwindel in die Welt hinaustrumpet, sie erfolge aus dem Grunde, weil man die Bürgerchaft entpolitisieren wolle. Nun kommt die zweite Garnitur des „Generalangeigers“, die bekanntlich in Stimmensmanier ausgegeben wird, und fertigt ihren Bruder folgendermaßen an:

„Was den Bürgerbund betrifft, so ist, und das kam auch in der gestrigen Versammlung unabweislich zum Ausdruck, seine Mission mit dem Augenblick erfüllt, wo die bürgerliche Sammlung erfolgt ist. Für ihn handelt es sich nicht um die Erledigung politischer, sondern rein sachlicher Fragen; da wir nun einmal eine Politisierung des öffentlichen Lebens bekommen haben, so muß auch von politischen Organisationen gewählt werden. In diesem Sinne ist auch die Erklärung gehalten, die gestern den Vertretern des Bürgerbundes abgegeben worden ist. Wenn der Bürgerbund es dennoch unternimmt, mit einer eigenen Liste auf den Plan zu treten und damit eine schwere Schädigung der Einheit des Bürgerbundes herbeiführt, so muß man ihm dafür die Verantwortlichkeit überlassen. Unseres Erachtens legt er sich damit mit den früher von ihm selbst vertretenen Grundsätzen und Zielen in scharfen Widerspruch.“

Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, und wenn er jetzt den Lohn erhält, dann geschieht ihm kein Unrecht. Denn der Bürgerbund hat mit der Vorgabe, die Politik im Bürgerchaftswahlkampf auszuweisen, genau so geschwindelt wie die beiden Rechtsparteien, denen sich die angeblichen Demokraten verkauft haben. Sie treiben alle Politik, aber eine solche, die längst zu den Hundstößen entflohen ist und von der die breiten Volksschichten nichts Gutes zu erwarten haben.

Der Mißmach hat also doch einen gewaltigen Riß, wenn die Angabe des Amtsblattes, es sei noch eine Einigung in letzter Stunde zustande gekommen, unzutreffend sein sollte. Aber uns Sozialdemokraten kann dies alles gleichgültig sein, wir wissen, daß wir es bei der ganzen oder dreiviertel Arbeitsgemeinschaft Lübeck, wie die Sekten sich taufen, mit einer einzigen reaktionären Masse zu tun haben und werden unsern Kampf demnach einrichten. Spiegelberg ist erkannt, ob er so ober so — spiegelt.

Löhnung und Entschädigung für Kriegsgefangene.

Die Reichsregierung hat sich unter Aufhebung aller bisherigen diesbezüglichen Verfügungen bereit erklärt, für die endgültige Abgeltung der Kriegsgefangenenanträge auf Löhnung und Entschädigung für abgenommene Gegenstände die Summe von 60 Millionen Mark in zwei Raten zur Verfügung zu stellen. Weiterhin hat sich die Reichsregierung bereit erklärt, bei sämtlichen Landesregierungen dafür einzutreten, daß von ihnen zu dieser Summe ein angemessener Zuschuß gewährt wird. Diese Summen werden an die Landeshilfsausschüsse bzw. Hilfsausschüsse mit der Maßgabe verteilt werden, daß von ihnen alle bis zum 15. August 1921 noch nicht in irgendeiner Form erledigten Anträge obenbezeichneter Art, und zwar auch der noch nicht heimgeführten Kriegsgefangenen, ausschließlich und endgültig entschieden werden. Es gelten demnach alle bis zum 15. August 1921 von den Kriegsgefangenenstellen noch nicht erledigten Anträge der genannten Art für die Reichsregierung als erledigt, so daß die Antragsteller sich nunmehr an die zuständigen Hilfsausschüsse wenden müssen.

Diese Reichsmittel werden nach Zurückstellung eines Ausgleichsfonds von 10 Prozent des Betrages an die Landeshilfsausschüsse und von diesen an die Hilfsausschüsse nach einem bestimmten Schlüssel verteilt. Der Reichsausgleichsfonds soll insbesondere dazu verwendet werden, den Landeshilfsausschüssen und Hilfsausschüssen mit besonderen schwierigen Verhältnissen einen Zuschuß zu gewähren. Der etwaige Zuschuß der Länder wird zu den vom Reich ausgehenden Mitteln im gleichen Verhältnis hinzugelegt werden.

Die örtlichen Hilfsausschüsse haben bei der Unterverteilung der Mittel die Entscheidung. In Fällen besonderer Härten ist innerhalb 14 Tagen nach Zustellung des Beschlusses Einspruch bei dem Landeshilfsauschuss gestattet, der dann endgültig entscheidet. Hierfür werden sich die Landeshilfsausschüsse einen kleinen Ausgleichsfonds vorbehalten.

Die Landeshilfsausschüsse und örtlichen Hilfsausschüsse sollen bei ihren Beschlüssen nicht nach den formalen Gesichtspunkten, die für die Löhnungsnachzahlung oder das Entgelt für abgenommene Gegenstände bisher bestimmend waren, entscheiden, sondern unter freier Würdigung aller Umstände nach sozialen Gesichtspunkten und den wirtschaftlichen Bedürfnissen.

Als soziale Notlage gelten insbesondere gegenwärtige Bedürftigkeit, anhaltende Arbeitslosigkeit, Krankheit des Antragstellers oder seiner Familienangehörigen, große Arztkosten oder andere mit der Kriegsgefangenschaft unmittelbare zusammenhängende Gründe. Die schematische Festlegung von Unterstufungstarifen ist dabei unter allen Umständen zu vermeiden.

Alle Anträge der Kriegsgefangenen, die sich nicht auf Löhnung und Entschädigung für abgenommene Gegenstände beziehen, werden nach wie vor durch die bisherigen Dienststellen bearbeitet, die vom 15. August 1921 ab nur noch für diese Aufgaben zuständig sind.

Die Landeshilfsausschüsse und Hilfsausschüsse sollen im Interesse der Kriegsgefangenen die ihnen übertragene Aufgabe so beschleunigen, daß etwa zum 30. November mit dem Reichsfinanzministerium (Reichszentrale für Kriegs- und Zivilgefangene) endgültig abgerechnet werden kann. Zuständig für die Erledigung der Anträge ist derjenige Hilfsauschuss, in dessen Bereich der Heimkehrer zurzeit seinen Wohnsitz hat.

Die Anträge sind getrennt nach solchen für Löhnung und solchen für die Befreiung abgenommener Gegenstände einzureichen und müssen folgende Angaben enthalten: Name, geborenen Ort und wo, Dienstgrad, Truppenteil, wann eingezogen, wann in Gefangenschaft geraten und in welche, wann aus der Gefangenschaft entlassen, Durchgangslager, Nummer des Entlassungsscheines, verheiratet, wieviele Kinder, wirtschaftliche Beiträge erhalten, wenn ja in welcher Höhe, ob Löhnung an die Angehörigen während der Gefangenschaft gezahlt ist und in welcher Höhe, ob und bei welcher Stelle schon einmal ein Antrag gestellt ist, ob und warum er abgelehnt ist, Beruf, Arbeitgeber, seit wann Arbeit, Höhe des Arbeitsverdienstes, Kriegsbeschädigt wieviel Prozent, Schilderung der sozialen Notlage, für welche Zeit Nachzahlung der Löhnung beantragt wird, für welche Gegenstände Entschädigung erbeten wird, welchen Wert die Gegenstände zur Zeit der Gefangennahme hatten. Im Schluß des Antrages ist eine eidesstattliche Erklärung abzugeben, daß die gemachten Angaben der Wahrheit entsprechen, sowie eine weitere Erklärung darüber, daß Antragsteller weiß, daß er sich strafbar macht, wenn er falsche Angaben mitteilt oder die Tatsachen verschweigt.

Jungfer Winchen und die Junggesellen.

Roman von Alice Berend.

6. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

V.

Nichts ist so harmlos, daß es dem Schicksal nicht als Waffe dienen könnte. Was Saphir die Bulldogge, war für Anton eine kleine Zwiebel gewesen. Vergeblich hatte Jungfer Winchen zu ergründen versucht, warum diese lebensfähige Pflanze nicht auf dem Junggesellenfest erscheinen durfte. In keiner Form. Vielleicht mochte es Anton selbst nicht mehr. Oder bligte Manons Bild noch manchmal vor ihm auf? Zwischen den Zeigern und Sekunden des immer gleichen Stundenweises? Wie süß war Manon gewesen. Anton war des Anstarens nicht überdrüssig geworden. Er tat es mit der gleichen Ausdauer und Gewissenhaftigkeit wie alles Uebrige. Wie süß war Manon. Ihr gelbes Haar erinnerte an Gold. In die vollen Wehen, die das Brot des Winters trugen. In die Sonne selbst, die allerhöchste Prinzipalin. Nicht glaublich, daß Manon vom gleichen Geschlecht, wie Antonens fünf Schwestern. Die er mit brangestrichenem Scheitel nicht schöner gefunden, als ungewaschen und nicht gekämmt. Wie er sie häufiger zu sehen gewohnt gewesen. Er glaubte Belcheid zu wissen um die Mädchen und ihre Weltensart. Aber wie süß war Manon. Vielleicht war die Mutter als Mädchen von Manons Art gewesen? Wenn der griesgrämige Vater ihrerwegen Mandoline spielen lernte. Süß war Manon. Fort und sein. Auf dem Pferd des Karussells wie eine Prinzessin auf silbergepoltem Schemmel. Zweimal hatte Anton das Wort süß mit jenem Spagierstod niedergeschrieben. Vor die Wand des Seufzers, wo sie beide saßen, dicht nebeneinander. Zitternd beugte Anton sich vor. Manons Lippen näher und näher. Den grünen Strich sah er über dem Mandoline. Ehe er die Augen schloß. Da prallte er zurück. Erregung schafft Zwischenfälle. Das Beeftest a la trüben schickte plötzlich grollenden Gruf aus Manons Augen. Zwiebelbustend, lächerlich. Eitelhaft über alle Maßen. Warum? Manon hatte es auf zierlichste Weise zerteilt, auf Graziosste ge-

ges kleines Männchen. Wünsche er Nahrung, knurre er. Habe er zu viel, würde er Kieselsteine in die Höh. Ein Uebel, beschwört, vergrößert sich. Kein Mädchen kann so schön sein, um dies nicht zu müssen. Von den Kieselsteinen hatte Anton nichts mehr gehört. Er war davon eckelt. Er kämpfte mit dem Uebel, daß den Birnenländer befällt, der stürmische Wagenfahrten wagt. Nie wieder hatte sich Anton auf das Meer der Liebe begeben. Lebenskunst ist, die Winde des Schicksals zu verstehen. Sein Weg lief nun ohne Zwischenfälle. Er sah keinen Mädchenmund mehr, ohne Zwiebelbust zu spüren. Er war der Ruhe seines Herzens sicher.

Saphir dagegen traute er noch heute nicht. Er wollte dem Charakter des Jüngeren nichts Böses nahelegen. Nicht einmal im Geheimen seiner Gedanken. Aber es war nicht zu übersehen, Saphirs Lebensanschauung war nicht gefestigt. War die Fülle daran schuld? Dieses kannte Gebraue nach jedem Sommerübergang? Oder die Leibesfülle? Der mancher Artz. Neigung zur Nahrung wuchst. Sicher war, daß Saphir, sonar gebeugt über Zeiger und Zifferblatt, Mädchenschritt von Männertritt genau unterschied. Wie ein Hund nur auf einem Ohr schläft, so war er immer wach, wenn vor dem Fenster leichte Füße wippten, schlante Schatten den Sonnenschein kreuzten. Jedem Mädchen wanderte sein Lächeln entgegen.

Anton hielt auf Körpergewicht vermindernde Spaziergänge. Jedoch Gefahr entgeht man nur durch Gefahr. Jeder Spaziergang war ein Kampf. Begegnete ihnen des Orgelbauers Stieghnjährige, fand Saphir, daß ihre Wangen merkwürdig ähnlich dem reifen Pfirsich. Wohlgeraten, samtweich und von zartrotemer Tönung. Anton bemerkte hierzu nur, daß Pfirsiche eine höchst unbedingliche Obstart. Trotz des durchaus verlockenden Aussehens. Bald darauf lobte Saphir den Schwalbenschritt der Apothekerstochter.

Anton erwiderte, daß Saphir bei den Türken hätte zur Welt kommen sollen. Nun schwieg Saphir. Er behielt es für sich, daß die Arme der Wittin „zum Hecht“, Weinreben aufstrebend, tabellos modelliert zu sein schienen. Obwohl sich kein Geschmad hier mit Anton begeben müßte. Denn als neulich die sterlichen Schultern eines vorüberziehenden Fräuleins Saphir angenehm aufgefallen, hatte Anton zarte Arme lieberliche Stöße geschloßen. Weiberarme sollten schaffende Werkzeuge sein. Er wußte nicht, wozu sie sonst hätten taugen sollen.

Schon nahe der Türschwelle, mußte man noch des Postmeisters Gastin und die jüngste Tochter grüßen. Saphir rüßte sich daran-

laßt, einige wohlwollende Worte dem runden weißen Kinn zu widmen. Mit einem Grübeln über schmalen schwarzen Samtband und schlanken weißen Hals gehörte es zu den Reizen der jungen Postmeisterstochter.

Anton widersprach nicht. Er sagte nur, daß sich dieser Reiz in wenigen Jahren sogar verdoppelt haben würde. Wie der Hals der Frau Mama deutlich veranschaulichte. Damit war man wieder zu Haus. Der Kiesel vorgeschoben. Winchen nahm, lächelnd, Ueberkleider, Schirm oder Stöcke in ihre Obhut.

Ihr Anblick lenkte die Gedanken weder auf Pfirsiche, Schwalben noch auf Grübeln.

Anton lächelte Winchen herzlich an. Alles wirkte weiter. Das Essen kam um fünf Minuten zu spät auf den Tisch. Winchen hat vor dem Spiegel geschwind ein neues Band um ihren kurzen, gelblichen Hals geschlungen.

VI.

Stets sind wir von Gefahr umgeben. Trohden oder gerade darum war Anton am zufriedensten, wenn Saphir von einer geringen Erkrankung befallen. Er war der Ansicht, daß ein kleiner Schnupfen lauende, schwere Krankheiten zum Körper hinausbringe. Was ihn jedoch nicht hinderte, über Saphirs Leichtsinn zu schelten. Denn nur Nichtbenutzung der Gummischuhe oder ein zu leichter Ueberrock konnten die Ursache der Erkrankung sein. Anton wußte stets genau, wo sich Saphir sein Uebelbefinden geholt. Doch nachdem er dies definitiv, ohne Duldung eines Widerspruches festgestellt, sorgte er für den kleinen Bruder mit der Umsicht eines geübten Landarztes. Mit der Geschicklichkeit eines kinderreichen Vaters.

Zuerst bezordnete er Zimmerarrest. Verbunden mit einer Schwikur. Beides hielt er von Zeit zu Zeit für notwendig. Für gewisse Konstitutionen.

Er ging dann nur des Vormittags in die Werkstatt. Nachmittags sah er bei Saphir. Er versicherte sogar auf die Mittagszigarre, die er sonst den Haupteffekt des Tages nannte. Eigenhändig machte er die Kompressen. Kein Wort erlaubte er Saphir zu sprechen. Der immer gern zu wissen wünschte, wenn alles er auf dem Hin- und Herweg zur Werkstatt begehete. Er ließ schwieg auch. Vangeweile hielt er für das größte Heilmittel. War durchaus Zerstreutung nötig, so konnte Saphir an keine Erfindung denken. Gewohntes greift nicht an. Saphir hörte gebührt. Belächte denken bei jedem Schnupfen an Saphir. Er hatte nun hinauf das feste Band um ihren Hals geschlungen.

liefern Friedr. Meyer (Fortsetzung folgt)

Für die Provinz Südbad sind zuständig für den Hilfsauschuß bei der Regierung die Gemeinden Stadt und Land Rheinsböf, Polau, Olschendorf, Gnißau, Malente, Neukirchen, Nebinsdorf, Söbber und Sübel.

Amsozialisten. Donnerstag, den 29. September, abends 7 1/2 Uhr im Zimmer 4 des Gewerkschaftshauses, Versammlung. Der Parteivorstand i. V. v. H. Weiß.

Der Vorstand des Südbader Anwaltsvereins veröffentlicht im Informativteil eine Erklärung, die sich mit der Verletzung des Generalstaatsanwalts Dr. Schön in Hamburg in den einseitigen Ruhestand befaßt.

Namenlose Zuschriften. In der letzten Zeit hat die Zahl der namenlosen Zuschriften, die an das Arbeits- und Wohlfahrtsamt mitgeteilt werden, wieder zugenommen. Es handelt sich meist um Wohnungsangelegenheiten oder um Hinweife auf solche Fälle, in denen Frauen von verlebenden Ehemännern heuchelt werden. Derartige Zuschriften kann grundsätzlich keine Beachtung geschenkt werden. Wer die Behörden durch falsche Mitteilungen unterstützen will — und das Arbeits- und Wohlfahrtsamt ist durchaus auf derartige Unterstellungen angewiesen — muß mit seinem Namen für die Angaben eintreten. Außerdem wird auch die Mäßigkeit gegeben sein, über die in großer Zahl noch vorhandenen irrigen Anschauungen Aufklärung zu geben. Insbesondere trifft die Meinung nicht zu, daß es verboten wäre, Frauen zu beschäftigen, deren Ehemänner sich in Lohn und Brot befinden. Das Arbeitsamt ist allerdings in der Lage, zugunsten von erwerbslosen Frauen, die mehr als anders auf Arbeit angewiesen sind, bei den Arbeitgebern vorstellig zu werden, versucht dies natürlich auf gültigem Wege und hat mit solchen gültigen Vorstellungen erfreulicherweise auch in zahlreichen Fällen Erfolg. Auf namenlose Zuschriften kann aber das Arbeitsamt in dieser Weise nicht tätig werden.

Schadenersatzpflicht für Diebstähle an der Bekleidung der Schulkinder. Die Gemeinden haften für Diebstähle an abgesetzten Kleidungsstücken der Schulkinder. Diese Entscheidung eines Landgerichts ist von der zuständigen Verwaltungsinstanz bestätigt worden. In der höheren Töchterschule einer Gemeinde müssen die Schülerinnen nach der Schulordnung während des Unterrichts ihre Habseligkeiten an Haken in den Gängen, also außerhalb der Klassenzimmer aufhängen. Es kam dabei ein Mantel abhanden. Der flüchtigen Mutter wurde Schadenersatz zugesprochen. In der Begründung wird ausgeführt, daß der zwischen den Parteien bestehende Vertrag, ein Schulvertrag, für die Bekleidung auch Verpflichtungen enthalte. Dazu gehöre die ordnungsgemäße Aufbewahrung der Habseligkeiten der Schülerinnen. Diese Verpflichtung erfolge ohne weiteres daraus, daß die Schülerinnen vor dem Betreten der Klassenzimmer genötigt werden, ihre Mäntel abzulegen und sie außerhalb der Klassenzimmer aufzuhängen, so daß sie auf ihre Sachen gar nicht aufpassen könnten. In einer Gemeinderatsitzung mit 900 Schülerinnen verkehrten natürlich auch viele andere Personen. Eine zahlreichere Gemeinde habe in dieser Zeit, in der Diebstähle solcher Art an der Tagesordnung sind, unbedeutend dieser Anforderung zu entsprechen, zumal bei den heutigen Preisen der Kleidungsstücke.

Vindicta der winterlichen Not. Der Ausschuß der Südbader Diogenenkommission hat: Von Jahr zu Jahr hoffen wir, daß die Not, die über uns gekommen, wieder weichen würde. In diesem Glauben haben viele alle nicht unbedeutenden Ausgaben, etwa für Kleider, Schuhe, Wäsche, Heizung und anderes immer wieder zurückgestellt, sie haben ein Stück ihres Hausrates nach dem anderen verkauft, um nur sich über Wasser zu halten. Bis diese schwere Notzeit vorüber wäre. Und nun hat sich auch diese Hoffnung als trügerisch erwiesen. Das Ende der Not ist noch nicht abzusehen, nicht abzusehen, ist sie noch gewachsen. Und der Winter wird sie noch härter machen, da sind viele nur müde und hoffnungslos und haben rat- und hilflos der Not gegenüber und quälen sich Tag und Nacht mit der Frage: was soll nur aus uns werden? Ah, alle Not löst sich in dieser Zeit beim besten Willen nicht heben. Aber sie könnte doch in vielen Häusern gelindert werden, wenn ein gemeinsames Hilfswerk von unserer Bevölkerung in Angriff genommen würde. Dazu eben ruff die Südbader Diogenenkommission zur Vindicta der winterlichen Not auf. Vertreter aller Parteien, Kaufleute und Bezugswehler sich an unsere Bevölkerung mit der eindringlichen Bitte: Helft denen, die mit bitterer Not in diesem Winter zu kämpfen haben! Man sollte meinen, daß dieser Ruf nicht ungehört verhallen wird.

Der Haushaltsplan der Fortschrittspartei für 1921 (1. Oktober 1920 bis 30. September 1922) ist schon als Bürgerhaushaltsplan bekannt. Aus ihm ist zu entnehmen, daß im Fortschrittler Kreis mit 1200000 Mk. Einnahmen und 1200000 Mk. Ausgaben und Nebenleistungen 674 000 Mk. Einnahmen erzielt wurden. Aus dem Fortschrittler Kreis mit 1200000 Mk. Einnahmen und 1200000 Mk. Ausgaben sind 658 000 Mk. erzielt worden, das Fortschrittler Kreis für die mit 1200000 Mk. Einnahmen und 1200000 Mk. Ausgaben, insgesamt also alle drei Fortschrittler 1 994 000 Mk. An allgemeinen Unkosten der Fortschrittler sind 72 300 Mk. zu veranschlagen. Das Fortschrittler Kreis für die mit 1200000 Mk. Einnahmen und 1200000 Mk. Ausgaben, insgesamt also alle drei Fortschrittler 1 994 000 Mk. An allgemeinen Unkosten der Fortschrittler sind 72 300 Mk. zu veranschlagen.

1 000 000 Mk. Es verbleibt ein Reinertrag von 494 500 Mk. von dem 51 922,50 Mk. als Anteil dem St. Johannis-Frauenkloster zufällt.

Schöffengericht.

Fette Beute. Der oft vorbestrafte Arbeiter Sch. verübte gemeinsam mit einigen bereits abgeurteilten Komplizen in Schönböcken bei dem Landwirt G. einen Einbruchdiebstahl, bei dem ihnen Raubergewaren von erheblichem Wert in die Hände fielen. Sch., der sich dieserhalb am Dienstag vor dem Schöffengericht zu verantworten hatte, erhielt eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 6 Monaten — Gelegenheit macht Diebe. Als der Arbeiter W. eines Tages das Geschäft des Kaufmanns N. betrat, sah er auf dem Tisch mehrere Autoteile liegen. Da niemand anwesend zu sein schien, so stachte der Angeklagte schleunigst einige Sachen davon in die Tasche und wollte verschwinden. Der Diebstahl war aber von N. bemerkt worden und so wurde ihm die Beute wieder abgenommen. Der Angeklagte, der bereits 32 mal vorbestraft ist, erhielt 9 Monate Gefängnis. — Wegen Betrugsvorsuchs in Rückfälle erhielt der Kutscher H. 6 Wochen Gefängnis. Er hatte unter der falschen Angabe, daß er Zinkflaschen um Werte von 3000 Mk. zu verkaufen habe, versucht, von dem Arbeiter M. 2500 Mk. zu erlangen. — Mehrere Einbruchdiebstähle hat der u. a. mit Zuchthaus vorbestrafte Gärtner K. erneut begangen. Zunächst erbrach er in der Umgegend Südbads ein Bahnhofsarbeiterhäuschen und stahl daraus einen Mantel im Werte von 400 Mk. In einer Haushaltung, die er ebenfalls erbrach, fielen ihm weitere Kleidungsstücke in die Hände. Dann ging er zum Herenbrücke und verübte dort einen dritten Einbruchdiebstahl. Hier ereilte ihn sein Schicksal, er wurde festgenommen. Das Gericht erkannte wegen schwerer Diebstahls in drei Fällen auf 3 Jahre Zuchthaus. — Das Vertrauen mißbraucht. Der Arbeiter M., der in Bierstraße in Beschäftigung stand, wurde von einem anderen dort in Arbeit getretenen Arbeiter gebeten, ihm seinen in Lübeck auf dem Bahnhof abgegebenen Koffer mit Kleidungsstücken mitzubringen. Zu diesem Zweck erhielt der Angeklagte den Gepäcksunterlebenschein ausgehändigt. Anstatt aber den Koffer abzuliefern, blieb M. in Lübeck und versuchte den Inhalt des Koffers zu verkaufen. Hierbei wurde er in der Volkstraße erwischt und festgenommen. Urteil: 6 Monate Gefängnis. — Wegen Beamtenbeleidigung hatte sich der Kraftwagenführer S. zu verantworten. Er soll eines Abends im Juli bei einer Auseinandersetzung mit einem jungen Beamten der armen Polizei diesen durch einen drohenden Ausbruch beleidigt haben. Der Angeklagte bestreitet, eine derartige Äußerung gemacht zu haben. Er gab zu, daß er mit dem Beamten am Bahnhof eine Auseinandersetzung gehabt habe, wobei ihm u. a. die Verhaftung angedroht worden sei. Das Gericht hielt die Beleidigung für erwiesen und erkannte auf eine Geldstrafe von 200 Mk.; außerdem auf Publikation des Urteils in sämtlichen hiesigen Tageszeitungen. — Eine ungetreue Kassiererin. Das Wärfeldchen L. war in der S.P.-Deleg. zum Verkauf von Zigaretten, Zigaretten und Konfitüren eingestellt worden. Während ihrer etwa 8wöchigen Tätigkeit hatte sie von der vereinnahmten Summe 2452 Mk. unterschlagen. Die Angeklagte will sich keiner Veruntreuung schuldig gemacht und das für Kleider verausgabte Geld an Trinkgeldern vereinnahmt haben. Das Gericht hielt die Straftaten für erwiesen und erkannte auf eine Gefängnisstrafe von 1 Monat. Gleichzeitig wurde mit einer Bewährungsfrist von 3 Jahren die bedingte Begnadigung ausgesprochen.

Neue Gültige ohne Zusatz wird der neue Winterfahrplan infolgedessen bringen, als er zum ersten Male in größerem Umfange Personenzüge einführt, die nur auf größeren Stationen und Knotenpunkten halten. Es gibt also in Zukunft Personenzüge für den Weiterverkehr und solche für den Lokalverkehr. Die beschleunigten Personenzüge dienen hauptsächlich dem Verkehr zwischen den Städten und halten auf kleinen Stationen nicht mehr. Für die Bedienung dieser Stationen dienen Lokalzüge.

Briefpost nach Amerika im Oktober. Briefe, Postkarten, eilige Druckdrucksachen, politische Zeitungen und Geschäftspapiere gehen nach den Vereinigten Staaten von Amerika im Oktober am 5. und 8. von Southampton, am 11. von Rotterdam, am 12. von Bremerhaven, am 15. von Southampton, am 18. von Bremerhaven, am 19., 22. und 26. von Southampton, am 28. und 27. von Hamburg. Die Ueberfahrt von New York beansprucht von Southampton 7—9 Tage, von Rotterdam 10 Tage, von Hamburg 10—11 Tage. Schlußzeit ist für Southampton in Hamburg 8 Tage vorher 10 Uhr nachm., in Köln-Deug 2 Tage zuvor 7 Uhr nachm., für Rotterdam in Hamburg am 8. nachm., 10 Uhr, in Köln-Deug am 9. vorm. 8 Uhr, für Hamburg in Hamburg am Abend vorher 10 Uhr, in Köln-Deug 8 Uhr vorm.

Wassermenge freigegeben. Wassermenge am 28. September, morgens 6 Uhr 14 1/2 °; mittags 12 Uhr 14 1/4 ° Celsius.

Angrenzende Gebiete.

Hamburg, 200 Millionen Mark unterschlagen. Wegen die Brüder Diederichsen, Inhaber der Firma Theodor Wille, Hamburg, und Heinrich Diederichsen, Kiel, ist auf An-

trag der Staatsanwaltschaft Hamburg Anklage wegen Vermehrung erheblicher Millionenbeträge als Testamentvollstrecker an dem Nachlaß des verstorbenen Mitinhabers Hoepfner erhoben worden. Nach dem Gutachten der Sachverständigen soll sich die unterschlagene Summe, soweit sie bisher errednet werden konnte, auf 200 Millionen Mark belaufen. Der Gesamtfehlbetrag wird jedoch auf 300 Millionen Mark geschätzt. Es handelt sich hauptsächlich um Auslandsgebühren. Außer den Genannten sollen weitere angesehene Persönlichkeiten in das Strafverfahren verwickelt sein, die sich aber noch auf freiem Fuß befinden.

Hamburg. Zur Lohnbewegung der Verkehrsarbeiter. Die Urabstimmung hat eine erdrückende Majorität gegen die Annahme des Schiedsspruches ergeben. Es wurden 6092 Stimmen abgegeben, von denen sich 5808 gegen und nur 284 für die Annahme des Schiedsspruches erklärten. 18 Stimmen waren unglücklich. — Lokomotiven-Massentlieferung nach Rußland. Das deutsche, aus einem Kleinpanzer umgebaute Motorschiff „Odn“ verließ den Hamburger Hafen, um mit einer vollen Ladung Güterzuglokomotiven nach Petersburg zu gehen. Es handelt sich dabei um den ersten Transport aus einem an Deutschland gegebenen Auftrag auf Lieferung von 700 Lokomotiven, die sämtlich auf der deutschen Westküste in Hamburg von Normalspur auf russische Spurweite gebracht werden und zur Verladung kommen. Derselben Wert ist auch der Umbau der beiden Dampfer „Caprino“ und „Lynemouth“ übertragen worden, die gleichfalls beschleunigt zum Transport von Lokomotiven nach Rußland ausgerüstet werden. — Drei Frauen unter den Kadern eines Kraftwagens. Ein schwerer Autounfall hat sich am Montag nachmittags nach dem Kallischirmabzug des Alleeleutnants Triebner an der Allee ereignet. Als die nach Tausenden zählende Zuschauermenge sich aufzulösen begann, fuhr ein Ketenener Personenauto auf der Strecke Lombardsbrücke-Gesplanade in die wogende Menschenmasse hinein und rief drei Frauen, die 77 Jahre alte Witwe Wänsche aus der Palmallee und deren beiden Töchter um, die überfahren wurden. Die alte Dame trug so schwere Verletzungen davon, daß sie bald nach der Aufnahme im St.-Georgs-Krankenhaus gestorben ist. Die 50 Jahre alte Tochter hat gefährliche Verwundungen am Unterleib und an den Beinen erlitten; man hofft sie am Leben erhalten zu können. Die jüngere Tochter ist mit dem Schrecken davon gekommen. Der Führer des Kraftwagens, ein noch nicht vollständig ausgebildeter Fahrer, dessen Lehreinheit neben ihm saß, konnte angehalten werden.

Bremen. Dampferdienst nach Südamerika. Der Norddeutsche Lloyd beschloß, den neuen Schiffsdienst, der Anfang November mit dem Dampfer „Seydlitz“ nach Rio de Janeiro und Buenos Aires eröffnet wird, auch nach Rio Grande do Sul auszudehnen. Im übrigen kündigt der Norddeutsche Lloyd die Einstellung zweier weiterer eigener Dampfer in den südamerikanischen Dienst an. Von diesen soll der Dampfer „Gannover“, 9050 Tonnen Tragfähigkeit, am 1. Dezember, der Dampfer „Gotha“, 8060 Tonnen, am 5. Januar von Bremen abgehen. Diese beiden Dampfer befördern Passagiere in der Kajüte und dritter Klasse nach Rio de Janeiro, Rio Grande do Sul und Buenos Aires. Ladung nehmen sie nur nach Buenos Aires.

Aus der Partei.

Genosse Paul Raupfmeier verläßt zum 1. Oktober die „Münchener Post“, um die literarische Leitung der vereinigten Verlagsbuchhandlungen „Vorwärts“ und „F. D. W.“ die in Berlin zu übernehmen. An seiner Stelle führt einstweilen Genosse Erhard Auer die Chefredaktion unseres Münchener Parteiorgans.

Gewerkschaften.

Erwerbslosigkeit zu Anfang September. Der Monat August hat eine weitere Verminderung in der Zahl der unterstützten Erwerbslosen im Reich um rund 36 000 gebracht, und zwar ist die Zahl der männlichen unterstützten Erwerbslosen von 205 000 auf 177 000, die der weiblichen von 63 000 auf 55 000 zurückgegangen. Die Zahl der zuschlagsberechtigten Familienangehörigen Vollerwerbsloser ist von 299 000 auf 250 000 gesunken. Allerdings ist etwa die gleiche Zahl unterstützungsberechtigter Erwerbsloser nicht im Berufsleben, sondern bei den Arbeitslosenarbeiten der produktiven Erwerbslosenförderung untergebracht. Auch muß bei der Bemertung der Statistik immer wieder darauf hingewiesen werden, daß sie die sehr bedeutende und jedenfalls größere Zahl der nicht unterstützten Erwerbslosen sowie der Kurzarbeiter überhaupt nicht erfaßt. Bleibt aber auch nach dem allen eine Minderung der Erwerbslosigkeit unverkennbar, so sind die Ursachen dieser an sich erfreulichen Tatsache sehr verschieden. Die anhaltend schöne Witterung war ebenso günstig für den Wohnungsbau und für die Landwirtschaft wie für die Kostfahrsarbeiten der produktiven Erwerbslosenförderung. Der Mehrbedarf an Arbeitskräften, der hierdurch zurzeit hervorgerufen ist, wird mit dem Eintritt der ungünstigen Jahreszeit in Wegfall kommen. Noch stärker wird zu gegebener Zeit der Rück-

Eine Tafel Schokolade.

Von Th. Thomas.

Wir gegenüber sitzt eine arme Arbeiterfrau, die mit ihrem fünfjährigen Mädchen zu ihrem Mann sitzt, der irgendwo im Süden Arbeit genommen hat.

Reber mir breitet sich ein Ehepaar aus, Eisbeißer aus Ostpreußen, das fortwährend mit den fettigen Lippen schnappt. So lange es bei Butterfischen bleibt, verhält sich das Kind ganz gemächlich. Auf einmal packt das entsetzliche Weib eine Tafel Schokoladen-Schokolade aus. „Schokoladen-Gold“ mit 40 einzelnen Tafelchen.

Das Mädchen verprüngelt die Schokolade mit seinen kleinen Augen; es hält sich tranenig an der Mutter fest, als hätte es Angst, jede Scherbe auf diese Speise loszulassen zu müssen. Die Frau, dieses unverheiratete Individuum, ist — Verzeihung, sie ist noch unglücklicher — die Tafel Schokolade nach und nach auf, ohne dem kleinen Knecht auch nur ein Wort zu geben. Und so ohne Beachtung hat siezig Tafelchen, ebenso oft muß das Kind zusehen — wie die fettigen Finger von der Hand in den Mund fahren.

Die Mutter zieht das Köpfchen des Mädchens immer zarter, aber es ist als ob die Augen mit magischer Gewalt immer wieder zur Frau mit der braunen, dickeren, verlockenden Lederzunge gegenwärtig.

„Ich gebe was darun, wenn ich eine Tafel Schokolade hätte, mit Honig würde ich dem Knecht jetzt die ganze Stadt in die Hände stopfen, um seine Sehnsucht zu stillen.“

„Nun kommt das letzte Bröckchen und — erstickt nicht, lieber Vater, dies stierische kleine Ansdart fällt aus den Bootwurfschalen weg und in den Dreck.“

„Nimm es auf, Kleiner, daß dich, ich es“, sagte sie. Da nahm ich den Stengel und löste den Rest voll Brot unter die Brust. Die Kleine schielte mich eifersüchtig an.

„Doch ich sagte zu ihr: Da kommt es eine Tafel, so groß, wie ein Dreck, und ich nicht.“

Da hält der Zug in Sulda. Ich stürze an den Stand und kaufe die größte Tafel Schokolade, die es gibt, viel schöner im Umfalg und bunter.

Die Augen des Kindes leuchten, als ob ein Weihnachtsbaum angezündet wäre, als ob ...

Doch magu in Gefühlen schmelzen. Mit zitternden Händen ist es in heftiger Eher die Umfaltung streift zärtlich über das Silberpapier, dann kommt der braune Inhalt.

Nun denke ich, es wird mit Eher darüber herfallen, aber — mir treten die Tränen in die Augen.

Das erste Stück steckt die Kleine der Mutter in den Mund, dann geht es mich an, ich bekomme das zweite. Natürlich nimmt man es, das Kind würde ja untröstlich sein, wenn man „Nein“ sagen würde. Nun aber geht es das dritte Teil mit Honigkugeln und geschlossenen Augen in den eigenen Mund. Einmal — zweimal, dreimal ...

Dann kommt eine Szene, die mir, solange ich lebe, unvergesslich sein wird — das Knecht teilt den ganzen Anteil aus. Jeder soll ein Stück erhalten, natürlich lehnen alle ab; und nun kommt dieser Moment, der ein Erlebnis ist; dem Weib, das es 39mal den Weg vom Schopf bis in den Mund hat zusehen lassen, reicht es auch ein Stückchen hin.

Kopfer war die Frage, die die Frau zog; schade, schade, daß man nicht den Zeichenkist regieren kann ...

Und wir andern schnitten Gefächter, die man gleich mit hätte zeichnen können.

Nur das Mädchen sah harmlos von einem zum andern. Gesprochen wurde gar nicht zwischen uns, alles war Pantomime.

Das Kind hat jedenfalls eine sehr wertvolle Lehre auf dieser Reise bekommen. Wenn es später einmal darüber nachdenkt, wird es sich gefehen müssen, daß die Gefächter mit der Tafel Schokolade ein Stück unseres Lebens ist, wo die einen sich bis zum Pflegen vollkropfen und die anderen zuguter.

Es war zwar nur ein Kind und nur eine Tafel Schokolade — aber doch eben ein Spiegel unserer Zeit, den uns zufällig ein herzliches Weib vorhielt.

„Auffi ins Heu!“

Von Peter Kosegger.

Der Bauer stand nahe an seiner Dienstmagd und wisperte ihr ins Ohr: „Du Mizl, morgen, balt dunkel wird, bin ich oben im Heu. Kimm auffi a bihl!“

Die Magd verstand und flüsterte über die Achsel zurück: „Ich kimm auffi.“

Dann ging sie und dachte: „Is dos oana, der Baur! Dos muag ich da Bäurin sogn; daß fles woag. 's brav Weiberl, wias ma dohornb. Is dos oana, der Baur!“

Und anstalt, daß sich die Magd herrichtete fürs Heu, erzählte sie der Bäurin, wie sie vom Bauern eingeladen sei.

Die Bäurin blieb ganz ruhig und fragte sie dann: „Geßst auffi?“

„Owa Bäurin! A jon a Sünd!“ „Schau, man er umißt wortad.“

„Bei lei“, sagte die Magd, „ih woag was. Daher nit umißt wart: Geh du auffi!“

Die Bäurin hieb sich mit der Faust in die hohle Hand und rief: „Das tuar ich ah!“

Der Bauer war auf das Feld gegangen und in der frischen Luft zu einiger Besinnung gekommen. „An Ehrlicher! So gehn es nit. Is ja weit eh noch ganz guat ei Weib. Wo sie ma jon mau oniat, wa mar ah nit recht. Ich moan, ich loß 's bleiben. Ich schid 'n Knecht auffi, da die Mizl nit umißt geht.“

Dem Knecht wars recht. Was der Bauer anschafft, dachte er, das muß man tun.

Als es am nächsten Tag dunkel war, ging der Bauer anstatt ins Heu in die Eshammer. Die Bäurin war nicht da. Gingen war die Magd da mit aufgestreckten Armelein und wusch an den Fenstergläsern die Fliegenspuren ab.

„Mizl, bist du dann nit auffi ins Heu?“

„Ja.“

„Wou is dan die Bäurin?“

„Auffi ins Heu.“

Auf der Stelle mußte der Bauer, was zu tun war. Bei der Magd fand er jetzt gar keine Unterhaltlichkeit. Er lief was er konnte, „auffi ins Heu“.

„Ist er noch früh genug gekommen? Ist er zu spät gekommen?“

Die alten deutschen Dichter hätten ihn in ihren Lustspielen hoch genug kommen lassen ins Heu. Die neuen lieberlich zu hoch. Oder ihn gar zurückbehalten dresmal in seinem Ehestühl.

schlag sein, soweit die gegenwärtige Abnahme der Erwerbslosigkeit auf dem Niedergang der Währung beruht. Demgemäß stehen auch die amtlichen Stellen der augenblicklichen Besserung des Arbeitsmarktes mit größter Vorsicht gegenüber, sie bleiben bemüht, durch den Ausbau der Arbeitsvermittlung, durch möglichst gleichmäßige Verteilung der Arbeitsgelegenheit und möglichst vollkommene Auswertung der Aufträge des Reiches und der anderen öffentlichen Körperlichkeiten alle schweren Störungen des Wirtschaftslebens vorzubeugen.

Die internationalen Berufssekretariate im Jahre 1921.
Die Mitgliederzahl der Internationalen Berufssekretariate, die den Standpunkt des Internationalen Gewerkschaftsbundes vertreten, war im Jahre 1921 die folgende:

Metallarbeiter	4 600 000
Transportarbeiter	2 718 403
Bergarbeiter	2 614 215
Fabrikarbeiter	2 409 800
Landarbeiter	2 097 033
Textilarbeiter	1 604 000
Brotbacker	843 000
Bauarbeiter	804 194
Holzarbeiter	860 000
Schneider	590 000
Post-, Telegraph- und Telephonangestellte	5 225 000
Öffentliche Betriebe	473 142
Lehrer	343 507
Lebens- und Genussmittel	336 800
Buchbinder	261 203
Kaffeehaus- und Hotelangestellte	245 950
Steinarbeiter	162 050
Buchdrucker	160 000
Tabakarbeiter	152 800
Glasarbeiter	147 600
Glaser	92 482
Maler	83 838
Putzwerker	46 459
Lithographen	40 698
Diamantarbeiter	24 500
Friseurgehilfen	18 500
Kürschner	14 858
Töpfer	12 126

zusammen 22 182 918

Der achte internationale Kongress der Buchdrucker. Auf dem Internationalen Kongress der Buchdrucker, der vom 5. bis zum 8. September in Wien stattfand, waren die angelsächsischen Sektionen als Mitglieder nicht vertreten. Dagegen nahm ein Engländer als Gast an den Verhandlungen teil. Die Zurückhaltung der englischen Organisationen der Buchdrucker ist ein Hindernis für den Anschluss. Die Frage des Anschlusses wird einem Referendum unterworfen werden. Das Internationale Sekretariat erhielt Vollmacht, selbstständig aufzutreten, um eine Fusion mehrerer kleinerer Organisationen herbeizuführen. Wenn sich eine Organisation weigert, einem dahingehenden Aufruf des Sekretariats Folge zu leisten, kann sie nach einer bestimmten Frist aus der Internationalen ausgeschlossen werden — Das Problem des Zusammenschlusses der Arbeiter nach Industrien (Industrieverbände) wurde auch besprochen. Entsprechend dem Wunsch, in dieser Angelegenheit den beteiligten Verbänden Freiheit zu lassen, erklärte man in der Resolution: „Die Frage der Gründung von Industrie- oder Berufsverbänden ist nur von faktischer nicht aber von prinzipieller Bedeutung.“ Obwohl der Kongress sich für volle Pressefreiheit aussprach, war man sich doch bewusst, dass diese „Freiheit“ bei dem bestehenden Bildungsmonopol zur Unterdrückung der Arbeiterklasse missbraucht und eine Gefahr für den Frieden werden kann. Den Mißbrauch der Pressefreiheit zu verhindern, werden die Buchdrucker kein Mittel unverzagt lassen. — An Stelle der Orts- und Distriktsparlamente sollen für ganze Länder geltende Tarife abgeschlossen werden. Die Tariftgemeinschaft darf aber nicht Selbstzwang sein, sondern muß ein Mittel in der Hand der Gewerkschaften bleiben, um die Arbeits- und Lohnbedingungen zu regeln. — Das Gesuch des Russischen Buchdruckerverbandes zur Aufnahme in die Buchdrucker-Internationalen wurde verworfen, da kein Verband gleichzeitig zwei Internationalen angehören könne. Der Kongress sprach sich für den Internationalen Gewerkschaftsbund aus.

Aus aller Welt.

Ein Rechtsanwalt als Hochstapler. Betrügereien eines Berliner Rechtsanwalts beschäftigen seit kurzem die Kriminalpolizei. Vor einigen Monaten wurde der Syndikus des „Verbandes der Vorbestraften“, Rechtsanwalt Simon, wegen erheblicher Kautionschwindeln verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis überführt. Das Verfahren wurde jedoch eingestellt und der Ver-

haftete entlassen, da der Gerichtsarzt bei ihm eine krankhafte Störung der Geistestätigkeit festgestellt hatte. Die Folge war, daß der Syndikus wieder Betrügereien beging. Diesmal suchte er sich jedoch seine Opfer unter jungen Mädchen, mit denen er sich verlobte und ihnen Geld abhandelte. Er führte sich bei ihnen als angeleglicher Rechtsanwalt Dr. Frey ein und erzählte ihnen aus dessen Bureau und Familienleben allerlei Einzelheiten. Der ganze Betrug kam ans Tageslicht, als die Mutter einer „Braut“, die bald Hochzeit sein sollte, den Schwiegerohn telefonisch zu sich bestellte und nun erfuhr, daß ein Geisteskranker der Verlobte ihrer Tochter war. Auch im Moskauer Kriminalgericht hat der „Syndikus“ auf den Namen des Dr. Frey Betrügereien verübt, indem er sich von Mandanten auf dem Gerichtsbühnen „Vorschüsse“ zahlen ließ und mit diesen verschwand. Der Kranke ist vorläufig in eine Irrenanstalt gebracht worden.

Ein schwerer Unglücksfall. Auf dem Bau der Untergrundbahn in der Friedrichstraße in Berlin ereignete sich ein schwerer Unfall. Durch das Reißen eines Eisentrings wurde eine schwere Kranlast, die auf die Hauptgasse senkrecht werden sollte, in die Tiefe gerissen. Die mit der Arbeit beschäftigten 8 Personen wurden in die Grube hinabgeschleudert. Fünf Arbeiter wurden unter der Last begraben und haben schwere Verletzungen erlitten. Einer ist bereits in den heutigen Morgenstunden den Verletzungen erlegen.

Verhaftung von Weiskonzern-Inhabern. Aus Hannover wird gemeldet: Die Inhaber des „Lutz-Jezra-Konzerns“, Karl Brandes und dessen Schwiegermutter Dohrens, sind nunmehr verhaftet worden. Der Leiter der hiesigen Zweigstelle des zusammengebrochenen Sportkonzerns „Rhennania“ in Düsseldorf, ein Herr Willenig, ist flüchtig. Er sollte am 17. September 2 800 000 Mk. zahlen, zahlte aber nicht.

Ein 13-jähriger Mörder. Bei Marienwerder wurde vor einiger Zeit der Vorker Kugel mit einer Holzkeule erschlagen aufgefunden. Dem „B. L.“ zufolge haben Kriminalbeamte jetzt den 13-jährigen Sohn des Ermordeten als Täter ermittelt.

Ein Glöckchen 8 Zentner erlegt. Der Gutsherrmann von Dann aus Siegenbüren bei Dendekrug hat einen Glöckchen, der ausgeschlachtet acht Zentner wog und ein prächtiges Geweih besaß. Das Fleisch wurde mit drei Mark das Pfund in Sendeburg verkauft. Durch Verfügung des Ministeriums ist von jetzt ab der Verkauf von Glöckchen verboten.

Die Telegraphie des Deutschen Reiches. Ueber die Telegraphie des Deutschen Reiches liegen jetzt die Angaben an das Internationale Telegraphenbureau in Bern aus dem Jahre 1919 vor. Befördert wurden im ganzen etwas über 90 1/2 Millionen Telegramme, davon über 77 Millionen im Inland, 8 Millionen im Verkehr mit dem Ausland und nicht ganz 1 1/4 Millionen im Durchgang. Dazu noch 8 1/2 Millionen Diensttelegramme. Vereinnahmt wurden dafür 18 379 290 Franken. Telegraphenapparate waren im ganzen 60 494 in Gebrauch, davon 2874 Morse, 1647 Duquenois, 15 Baudot, 21 Wheatstone, 7174 Fernschreiber, 114 Siemens, 21 Apparate für die drahtlose Telegraphie usw. Das Netz umfaßt 268 888 Km. Leitungen ohne die 42 767 Km. Pfähle und bestehende Leitungen sowie die 212 485 Kilometer der Eisenbahnen. Die Zahl der Telegraphenämter beträgt 61 114. Davon haben 408 ununterbrochenen Dienst, 10 488 vollständigen oder verlängerten Tagesdienst, 40 248 beschränkten Tagesdienst.

Ein Offizier und 7 englische Matrosen ertrunken. Nach einer Meldung aus Riga ist ein Boot des englischen Kreuzers „Cantor“ auf der Reede von Reval, als es zu Wasser gelassen werden sollte, von den Wellen zertrümmert worden. Ein Offizier und 7 Matrosen ertranken.

Der geraubte Größtkranz. Der vergoldete Kranz, der kürzlich aus der Fürstengruft in Weimar gestohlen wurde, hat sich jetzt wieder angefundener. Ein Arbeiter fand ihn beim Sammeln von Fallobst zufälligerweise in der verdeckten Kanalisation in einer Straße nahe beim Friedhof. Ob ihn die Diebe dort nur versteckt hatten, weil sie ihn dort sicher glaubten, oder weil sie mit ihm nichts anzufangen wußten, bedarf noch der Aufklärung.

Um die Erde in 17 Tagen. Auf einem demnächst in Paris tagenden Aeronautekongress sollen die schon bestehenden Fluglinien zu einem die Erde umspannenden Kurs verknüpft werden. Als Teilstrecken und Flugdauer werden angenommen: San Francisco—Newport 30 Stunden, Newport—London 60 Stunden, London—Konstantinopel 18 Stunden, Konstantinopel—Kairo 8 Stunden, Kairo—Bombay—Sydney 66 Stunden, Sydney—San Francisco 126 Stunden. Zusammen 408 Stunden oder 17 Tage. Das Wagnis des Fluges quer über den Stillen Ozean muß erst noch unternommen werden.

Eine Schuhfabrik eingäschert. In der Schuhfabrik Charles & Sohn in Odersleben entstand Großfeuer, das fast sämtliche Fabrikgebäude bis auf die Grundmauern einäscherte. Maschinen wie Hobel- und Fertigschneidemaschinen vernichtete. Der Schaden beläuft sich auf Millionen. — Das bekannte Kurhaus Langendach in Thüringen ist vollständig niedergebrannt.

Millionenspende Amerikas für Europa. 200 namhafte Persönlichkeiten der Vereinigten Staaten beschloßen, für ein Hilfswerk zur Bekämpfung des Hungers in Europa 14 Millionen Dollars zu stiften und dabei mit dem amerikanischen Ernährungshilfswerk und der Gesellschaft der Freunde zusammenzuarbeiten.

Genossenschaften.

Gemeinames Vorgehen von Erzeuger- und Verbraucher-Genossenschaften. Der sächsische Landeskulturrat hat an die sächsischen Landwirte einen Aufruf gerichtet, in dem er Bezug nimmt auf Verhandlungen, die zwischen dem Verband sächsischer Konsumvereine und dem Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften in der Frage der Kartoffeln- und Brotverforgung stattgefunden haben. Er sagt dann: „Zwischen den landwirtschaftlichen Genossenschaften und genossenschaftlichen Verbänden der Verbraucher haben Verhandlungen stattgefunden, die ein gemeinames Vorgehen dieser beiden Organisationen bei der Verforgung der Bevölkerung mit Kartoffeln und Brot auf der Grundlage der freien Wirtschaft zum Ziele haben. Es liegt daher auch im Interesse der Landwirte, wenn sie diese Bestrebungen der beiden Organisationen unterstützen und jede Verbindung mit Aufkäufern und Händlern, deren solches Bestrebungen nicht einwandfrei feststeht, unter allen Umständen vermeiden.“ — Die Konsumvereine werden dieses Unternehmen mit allem Nachdruck unterstützen.

Empfehlung der Konsumgenossenschaften an die ländlichen Erzeuger. In begründeter Weise mahnen sich die ländlichen landwirtschaftlichen Interessentenbände an die ländlichen Erzeuger, bei der beginnenden Kartoffelverforgung jeden Preiswucher zu vermeiden. Es sollten sowohl eigene Preisüberforderungen unterbleiben wie auch die Möglichkeiten des Wucherns durch andere verhindert werden. Die größte Sicherheit hierin bietet, wie der Vorstand des hannoverschen Landbundes es in seinem Aufruf in richtiger Erkenntnis andeutet, die Abgabe an die Konsumvereine. Da die Städte auf möglichst billigem Wege mit Kartoffeln versorgt werden wollen und sollen, fordert der erwähnte Vorstand die hannoverschen Landwirte auf, ihre nach Abgabe sogenannter Wohlhaberkartoffeln verbleibenden Mengen zu angemessenen Preisen nur an solche Händler zu verkaufen, die Gewähr bieten, daß sie sich mit bescheidenem Nutzen begnügen.

Eine internationale genossenschaftliche Frauenkonferenz. Die erste internationale genossenschaftliche Frauenkonferenz wurde in Basel im Anschluß an den internationalen Genossenschaftstag abgehalten. Sie war von 40 Frauen besucht, die sieben Länder vertraten. Es wurde eine Entschließung angenommen, in der eine enge Verbindung zwischen den Frauen aller Länder gewünscht und worin es begrüßt wird, daß im Internationalen Bureau auch Frauen vertreten sind, weil die genossenschaftlichen Ziele desto schneller zu erreichen seien, wenn enge Zusammenarbeit von Frau und Mann in der Genossenschaftsbewegung stattfindet. Des Weiteren wurde ein Beschluß gefaßt, wonach ein internationaler Ausschuß eingesetzt wird, dessen ehrenamtliche Präsidentin Frau Freundlich aus Wien ist.

Spiegelbild.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.)

Mehr Licht!

Während auf dem Lande die kleinsten Arbeiterfamilien mit elektrischem Lichte versehen sind, mangelt dieses in aller nächster Nähe der Erzeugungsstelle. Man sollte meinen, daß eine moderne Kolonie in Liberts Nähe — ich meine die Herderkolonie — ebenfalls mit Licht versehen wäre, da doch die Herderzentrale nur einen Rahmensprung von den Häusern entfernt liegt. Dem ist aber leider nicht so. Die Bewohner der Herderkolonie müssen sich noch mit Petroleum behelfen. Warum behandelt man diese Siedlung in der Beleuchtungsfrage so stiefmütterlich?

Jede Dame liebt
ein rosiges, jugendliches Antlitz u. blendend schön. Teint. Alles dies erzeugt die echte
Frederiksdorf-Feife
die beste Lilienmilchseife von Bergmann & Co., Radebeul. (6695)

Bekanntmachung.
Die Abfuhr von Vieh, Scherben und Koffschlacken findet am Donnerstag, dem 29. Septbr. 1921, in der Zeit von 7-9 Uhr vormittags statt. (6984)
Lübeck, d. 28. Sept. 1921.
Das Postamt.

Am 28. September starb mein treuer Hausgenosse (7000)
Wilh. Haacker.
Betrüuert und vermisst von
Sophie Carstens
u. den Hinterbliebenen
Dornstraße 24.
Die Beerdigung findet am Montag 1 1/4 Uhr von der St. Lorenz-Kirche aus statt.

Für die anlässlich des Hinscheidens meiner lieben Frau von meinen Kollegen der Firma W. Lorkfuß mit überwiesener Unterstützung sage hiermit meinen herzlichsten Dank. (6980)
H. Pott.

Dr. Wöbck. j. 1. Okt. gef. 6981) Johannisstr. 16. I.
Gesucht zum 1. Oktober ein **Tagesmädchen.** (7004) Hohelandstr. 47 I.
Dr. Mann f. möbl. Zimm. Off. u. A & Z a. d. Exp. (6988)

Dankfagung.
Für die vielen Glückwünsche zu meinem 50jähr. Jubiläum sage ich allen, insbesondere der Direktion, den Beamten, Angestellten, Arbeitern und Arbeiterinnen der Lubeca-Werke, sowie allen Verwandten und Bekannten, dem Gefangenen „Einigkeit“, St. Gertrud, meinen besten Dank. (6995)
J. Reincke.

Möbl. Zimmer f. 1g. Mann u. mieten gesucht. Ang. u. R 8 an die Exp. (6992)

Handharmonika zu verkaufen. Gevedesstr. 58, I. (6993)
Zu kauf. gef. Haus mit 3-3. Wohn. Hofstentor-Nord. Ang. u. S 5 a. d. Exp. (6999)
Damentag mit od. ohne Bereit. z. kauf. gef. (6989) Ang. u. U 8 a. d. Exp.

Gesucht 6/0 Mt. geg. wöchentlich 50 Mt. Rück. u. Zins (6977) Ang. u. R 8 a. d. Exp.

Die neuen Postgebühren
— 50 Pfg. —
Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Im guten Material liegt die Billigkeit der Bürstenwaren und Besen. Sie finden dies bei niedrigster Berechnung in der
Blindenbestimmung F.
Täglich trische Zufuhren in (6996)
Fluß-, See-, Räderwaren
Prümm,
Wahmstraße 21.

Neu erschienen!
Vorwärts-Kalender 1922
in Tiefdruck, reich illustriert, zum Preise von Mk. 4.—
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46.
Private Buchhaltungskurse. Der Unterricht beginnt am 11. Oktober, der Oberkursus am 10. Oktober, abends 7 1/2 Uhr. (6989)
Karl Hinzpeter,
Moltkestraße 5.

Zahnarzt Dr. Hegewisch zurück. (6994)
la Fensterleder
per Stück von 8.50 Mk. an empfiehlt (7008)
Ferd. Kayser
Brisite Straße 81.

Großer Kasten gutkochende gelbe Erdbeeren 3.20 Mk (6996) bei 10 & 3.— Mk
Frisch geräucherte Matzele
Büdinge
Bratbruch
Paul Lohrmann,
Dandstraße 95.

Leder
Lederausschnitt Ersatzsohlen in haltbaren Fabrikaten
Alle Schuhmacherartikel
C. Grimm Nachfl.,
Lederhandlung u. Schäftefabrik. 6969
Krätze und Flechten heilt **St. Jürgen-Drogerie,**
Hürtelallee 7. (6988)

Delze Fünfhausen ?
sind zirka
40 % billiger
als im Vorjahre, die Preise für Pelzstücke sind schon wieder im Steigen begriffen.
Kaufen Sie daher rechtzeitig.
Ich biete an große Posten
Skunks-Zobel, Patagonia-Kanin, große Fuchsfurm Mk. 145.—
Alaska-Füchse Mk. 375.—
sowie alle anderen Pelzarten. (6985)
Spezialist:
Feinste Natur-Skunks. Reparaturen jetzt noch schnell u. preiswert.
Kostenanschläge bereitwilligst.
Pelzhaus Friedrich Zimmermann
Königsstraße 24, Ecke Pfaffenstraße.
Schlafzimmer, Küchen, Korbmöbel
in großer Auswahl. Zwanglose Besichtigung erbeten. (6971)
Fischstraße 21.

wird Schubbeihlung sauber und billig ausgeführt. (6970)
Auf Wunsch kann auf Befehlung gewartet werden.
Prima Kernleder-Sohlen.
Auch werden Schuhe wie neu gefärbt. **B. Dittmer.**
Brenntor-Verkauf
ab Schuppen 2. Marktstraße 35.
Prima Brenntor a 3tr. 12.— Mk.
Chr. Plath
Kontor: Hansastraße 29a. (6972)
Telephon 3344.

Spezialgeschäft für Bürstenwaren
E. Robra vorm. W. Hillers
Lübeck, Schwönekenerstr. 18. empfiehlt sich (6994)
zur Lieferung sämtlicher Hausstands-Bürsten und Besen, sowie Anfertigung von Bürsten, Besen usw. Reparaturen prompt u. sauber. Spez.: Bohnerplatten.
Rechnungs-Formulare
fertigt prompt an
Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 46.
Visitenkarten
Liefert **Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 46.**

Jugend-Gesetz

Der Rübeker Volksboten

Elbbeck, den 28. September 1921

Jugend.

Es ist kein Kampf mit lauten Siegen,
es ist ein stetes fülles Mühen:
Neue Keime zu entfalten
und aus übernommenem Altem
junges Leben zu gestalten
und mit Schönheit zu durchglühn.

Und ob's wenig auch, was jeder
für sich selbst vermag und kann,
Hand in Hand mit gleichgesinnten
Freunden trägt es doch bergan!

Keine Last drum sei zu lästig,
keine Arbeit drum zu viel,
auch das Kleinste wirkt zum Ganzen,
auch Mißglückes hilft zum Ziel.

Schritt um Schritt und Weg um Weg,
wollen so wir's weiter halten,
und wenn's Jahre dauern sollte,
bis die Saat beginnt zu blüh'n...

Unser Dank sei unser Glaube,
unser Freude unser Mühen;
neue Keime zu entfalten
und aus übernommenem Altem
junges Leben zu entfalten
und mit Schönheit zu durchglüh'n!

Cäsar Kalkstein.

Die Eltern und wir.

Unsere Mitglieder, besonders die Mädchen klagen immer wieder über die Schwierigkeiten, die ihnen von Seiten der Eltern in den Weg gelegt werden, wenn sie unseren Vereinen beitreten und an den Veranstaltungen teilnehmen wollen. Es ist besonders in den kleinen Städten der Fall. Wie kommt es? Wird es so bleiben?

Unsere Bewegung ist etwas Neues und alles Neue muß sich im Kampf gegen alte Anschauungen durchsetzen. So ging es dem Abstinente, der Korsettlosen, der Radfahrerin und dem Hutlosen. So geht es uns. Die Eltern meinen, gute Gründe gegen unsere Bewegung zu haben. Sehr oft stimmt es auch. Unsere Mitglieder sind keine Engel, nicht immer ist alles schön, was gemacht wird und wie sich unsere Mitglieder verhalten. Wir wollen uns nicht über die Abneigung der Eltern beklagen. Wir müssen uns durch gutes Verhalten und gute Taten durchsetzen.

Mancher Erfolg ist schon erzielt. Viele Eltern sind von unserem Tun erfreut. Wir erleben es oft, daß Alte zu uns kamen, und ihren Dank aussprachen in schön bewegten Worten, daß wir fast beschämt dastanden. Aber meist ist es anders, und mit Grund. Es sei unseren Freundinnen und Freunden gesagt: Wer jeden Tag zur Jugend geht und nie den Eltern mitteilt von Freude, Lernen und Erleben, wer sie nie drängt, mit zu Feiern und Spielen zu kommen, der erweckt den Eltern das Gefühl, als trieben wir etwas, das das Tageslicht scheuen muß. Wer Fragen der Eltern schnippisch oder kurz angebunden beantwortet, wer Ratsschläge ablehnt oder verächtlich, handelt falsch. Unsere Eltern wollen unser Bestes. Wenn sie sich irren, dann überzeugt sie durch freundliches Zureden. Wenn es nicht geht, dann schweigt, aber beileidigt nie.

Wenn die Eltern zu uns kommen, erkennen sie bald das gute Verhältnis zwischen Mädchen und Jungen. Sie erkennen, daß wir in Reinheit leben und eine Welt uns trennt vom Sumpf der „Viele“, der Kinos usw. Aber was ist es mit dem oft gehörten mütterlichen Einwand: „Die Mädchen...

kämen bei dem Verhältnis der Mädchen und der Jungen bei uns nicht unter die Haube? Dürfen wir hier darüber sprechen? Gewiß, spricht doch alles darüber.

Es ist sicher, daß das dauernde Beisammensein in Freude und Arbeit, daß das gemeinsame Streben nach hohen Zielen die lose Leidenschaft zurückdrängt. Ist das nicht gut, gewünscht vom Vater, wenn er sich oft über „Dummheiten“ Soage macht? Befähigt nicht gerade die edle Kameradschaft die schwüle Luft, die anderswo das junge Volk umlagert? So wird es sein: der Junge wird oft Mädchen suchen, die außerhalb stehen und den Reiz der Neuheit für sich haben. Eine alte Erscheinung. Aber bald merkt er, daß die gepugnten Mädchen nichts sind gegen die frischen, einfachen, vorwärtstrebenden Mitarbeiterinnen in der Jugend. Kann denn ein Junge, der dem Höchsten zustrebt, Gefallen finden an einem gepugnten Gänsechen? Unsere Jugendgenossen verlangen von einem Mädchen, das Lebensgefährtin werden soll, mehr als Neugierigkeiten. Auch das Streben nach geistiger Gemeinschaft, nach gleichem Wollen wird ihn bestimmen.

Also, du sorgsame Mutter, sei ohne Furcht. Freue dich, wenn dein Mädchen lernt und sich im frohen Gefühl der Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit stolz dem Jungen als Mitkämpfer zugesellt. Begreife, die Mädchen sind nicht mehr wie früher nur dazu da, den Jungen zu reizen. All die alte Schmeichelei und Galanterie der Männer ist doch nur Heuchelei, die Niedriges verdeckt. Wir wollen nicht mehr, daß die Mädchen erst vergöttert, als Frauen aber geknechtet werden. Das Mädchen soll frei und stolz sein und nicht Spielzeug des Mannes. — Sollte es Parteigenossen geben, welche die alte Unfreiheit des weiblichen Geschlechts erhalten wollen?

Es wägt sich manches um in dieser Zeit, auch das Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Das Weib soll, wie der Mann, Persönlichkeit werden. In unserer Jugend blüht eine neue, sittlich reine Art aus dem Moder empor. Rein Philistiner und keine ängstlich besorgte Mutter wird sie hindern.

Ihr aber, Genossinnen und Genossen, werdet weiter leben wie bisher. Unter Euch wird der gute, freundliche, tatlustige und stolze Mensch etwas gelten. Beachtet ist der Diener und die Dienerin des Alten und Schlichten. Aber eine unserer schönsten Aufgaben ist es, den Eltern unser ganzes Streben und Sehnen immer wieder mitzuteilen, ihnen Anteil an unseren Freuden und Zweifeln zu geben, ihren Rat einzuholen und sie zu verstehen auch dort, wo sie uns nicht mehr verstehen. Wenn sie unser Tun nicht billigen und wir ihrem Rat nicht mehr folgen können, dann gibt es doch immer noch eines: inniges Vertrauen zu ihnen.

Unsere Aufgabe ist, fähig zu werden, zu der Lösung der großen Aufgaben, die des Proletariats warten. Wir wollen höher hinauf, als unsere Eltern es konnten und diese werden sich des Wollens freuen und uns mit ihren Wünschen begleiten, wenn wir zu ihnen stehen in Aufrichtigkeit und Liebe.

Ehren wir das Alter, bekämpfen wir Veraltetes!

Die Jugend tanzte...

Wittenberge. Der große Bahnhof liegt totensstill da. Nur aus dem Wartesaal dringen Laute. Er ist voll. Man hat hier einige frühe Stunden unfreiwilligen Aufenthalt. Viele Labalmatten lagern auf den herumstehenden Menschen. Es wird Bier getrunken. — Wir gehen hindurch. Auf der andern Seite: ein freier Platz, ein sonderbar überraschendes Bild. Auf den Stufen sitzt eine Schar jugendlicher, Jungen und Mädchen. In ihrer Mitte steht einer. Er spielt eine weiche, feine Melodie auf der Violine. Wie ein Bild sieht er aus. Unten aber — vier Paare. In wiegendem Takte tanzen sie ein Menuett. Volkstanz. Alles schaut. — Es sind Jugendbündler auf der Fahrt vom Norden nach Weimar. Es ist fast Nacht noch, graue Nebelschwaden ziehen langsam von der Erde fort, der Zeiger auf der Bahnhofsuhr rückt auf die vierte Stunde zu: und sie tanzen. Nicht, daß sie...

proben und üben. Nein: sie tanzen sich. Von einem zum andern gehen unsere Augen. Sie haben sicher nie die Geschwister Wiesenthal tanzen gesehen, sie kennen keine Tanzstunde, kaum, daß sie einmal vom Olymp eines Theaters in die Welt der Grazie und Anmut der Bretter, die die Welt bedeuten, gesehen haben. Aber die Geschwister Wiesenthal wissen sicher auch nicht, daß es so etwas gibt, einen natürlichen Tanz aus Freude und Lust junger Menschen, eine Kunst des Tanzes, die darum die edelste ist, weil sie aus dem harmonischen Spiele junger Glieder, aus dem Schönheitsempfinden unverdorbenen Gemütes stammt. Und die Veranstanter und Besucher von Tanzstunden wissen sicher auch nicht, daß ein reiner, frischer Mensch von selbst tanzt, aus Freude an der Schönheit des jungen Leibes und der Natur, als Aeußerung seiner Zupfgeige, und daß dem Jungen die angeborene Achtung vor dem andern Geschlecht zwanglose, aber um so viel feinere und edlere Formen verleih, eine natürliche Ritterlichkeit, von der der Tanzstundenjüngling im schwarzen Rock, heißen Chemisett und Röschchen keine Blasse Ahnung hat. Und die Bühne strahlt selten soviel Frohheit, Glück und Reinheit aus, als dieses morgendliche Bild schenkte. — Es war in Wittenberge, Morgens zwischen 4 und 5 Uhr. Im Wartesaal rauchte und trank man. Die Jugend tanzte. (Aus dem Weimarsbuch.)

Fabel.

Es waren zwei Brüder, einer Mutter Söhne. Und hatten reiche Gaben von ihr mitbekommen. Und gingen in die Welt und schafften und wucherten damit. Und solange es ihnen gut ging, kümmerten sie sich nicht um die Frau, die dabei lag und alt und grau wurde und voll Gram ihrer Söhne gedachte. Aber da sie den Reichtum suchten, wo er nicht zu finden war, warf das Leben sie eines Tages an den Strand und sie kehrten zurück in der Mutter Haus, ärmer als sie gegangen waren.

Und als sie die Mutter wiedersehen, da sahen sie, daß ihr Kleid doch recht unansehnlich geworden war. Sie hatte es auch 50 Jahre getragen. Und waren lauter Werteltage gewesen. Und hatte keine nach der Mutter Kleid gefragt.

Und der eine Sohn meinte, man könne das Kleid waschen und es würde wieder wie neu aussehen. Aber der andere wollte ein Gewand aus der Großmutter Truhe hervorholen, ein kostbar Werkstück mit Gold daran. Taten überhaupt, als ob alles eitel Liebe für ihre Mutter sei. Gerieten darüber dann trotzdem in lauten Haber. Waren einander überhaupt recht fremd geworden und hielten nicht viel voneinander.

Und unterdes lag nebeneinander in der Kammer die Mutter, röchelte im Sterben und hätte die Söhne gern herbeigerufen und um Frieden gebeten für ihre Scheidestunde. Aber sie mußte, sie hätten doch nur Narrenspiel mit ihrer Todesahnung getrieben.

So lag sie denn und hörte den Rall von den Wänden rieseln, wenn die Männer aufstapften. Und schaute auf durch das zerzauste Dach. Aber es leuchtete kein Stern hernieder.

**Muße deine jungen Tage,
Lerne zeitlich klüger sein:
Auf des Glückes großer Wage
steht die Junge selten ein.
Du mußt steigen oder sinken,
du mußt herrschen und gewinnen
oder dienen und verlieren,
leiden oder triumphieren,
Umboß oder Hammer sein.**

Goethe.

Unrichtige Tatsachen sind dem Fortschritte der Wissenschaft in hohem Grade schädlich, denn sie bleiben häufig lange bestehen. Aber falsche Ansichten tun, wenn sie durch einige Beweise unterstützt sind, wenig Schaden, da jedermann ein heiliges Vergnügen daran findet, ihre Falschheit nachzuweisen; und wenn dies geschehen ist, ist unser Weg zum Fortschritte hin verjastoffen und gleichzeitig der Weg zur Wahrheit geöffnet.

Charles Darwin.

Eine unruhige Nacht.

Licht! — Donnerwetter! — Licht! — Wer hat denn 't bishen Licht?
Doch, vier Leuchtenlampen hängen auf.
Ruhig, Johann, da willst dich noch nicht ausziehen? — Wir schlafen noch nicht in Betten — auf Stroß. Du willst wohl unter deiner dicken Decke frieren? — Hoje und Strümpfe mußt du schon abbehalten.
Sind ihr alle brünnel? — Zählt wol eben dacht.
Eins — zwei — drei — vier — fünf — sechs.
Wer steht denn noch?
Emil und Karl!
Die haben auch immer was Gutes. — Wo die nun bloß schlafen? — brammelt Konrad und wart sich auf's Stroß.
Gibt aus?
Reiser aus —
Ruhig!
Da kommt jemand.
Ruhig mal — ruhig!
Ruhig mal verpöschig Licht an.
Die könnt auch Schweiß sagen, daß ihr des feht! — schreit Konrad ganz erschrocken, als der Schein der Leuchtenlampe die verpöschig grinsendes Gesicht von Karl und Emil beleuchtet.
Kont ni doch ni en dacht! — riefert Karl.
Wo kommt ihr her?
Wir heut noch wol eben de frühe Nachtlinn gewacht.
Quatsch mit Gung!
Ruhig!
Da, Karl!

Ja?
Ruhig die Tür aber gut zu!
Aber gewiß doch, Gung!
Is se ol gut dacht?
Wünsch, wol du se doch dacht, wenn du meenst, daß du dat becker konnt!
Wer man nich gisef verprellt!
Ja ja, is ja woler, stüddig hat de ole Drähnjad wat to quatsch!
Ja! — Emil! Wünsch, bist du denn verrückt wörn! — Bett ni mit seine dicker Kommissstebeln uppe Lehen! — Tred doch hine Stacheln ut, wennst int Stroß geht!
Dat kann id doch nich help'n — mit Willen heff id dat nich dacht.
Kiet doch to, wo du hynpellen deßst!
Ja Däster? — Bist wohl alarmit'n?
Sind aber mal endlich ruhig!
Laf man Emil, di hau id morgen weide in't Gnid! Dat koch du leß'n!
Dat do doch! — Konrad weide wedderliegen!
Jum Donnerwetter! Jetzt seid aber endlich mal ruhig!
Ja ja, was mit sich doch mehr'n! brammelt Emil.
Ruhig!
Is his oll ruhig, si da man still, du maßt den meisten Konnt!
Einen Augenblick ist es still. Nur das Stroß knistert ab und zu leße.
Hör mal, id glaub, das donner!
Hör mal?
Ja, da is'n Regen!
Ja... donner!

„Hat ja garnicht gebliht!“
„Das Gewitter ist man noch zu weit weg — das grollt bloß so'n hüßen!“
„Ich Mensch, das ist ja doch 'n Wagen!“
„Dacht das doch sein, was es will. Seid ruhig und schlaht lieber, das ist entschieden richtiger!“
„Ruhig, Großvater hat gesprochen!“
„Du solltest vor allem zuerst ruhig sein! Emil!“
„Ich sag' garnicht mehr!“
„Das ist auch das Beste!“
„Wenn dat man weest!“
„Nun seid aber wirklich mal ein hüßen still.“ — läßt Johann sich vernehmen, „ich will schlafen!“
„Eine Stimme aus dem Hintergrund!“
„Moppel, kong du auch noch an! — Seid still!“
Alles ist still.
„Gottauke Stille!“ sagt Moppel plötzlich. Die meisten lachen. — Johann ist fuchsteufelswild. Und anstatt nun ruhig zu sein — fängt er an Radan zu machen.
„Mensch, kannst du nicht ruhig sein, hast doch gehört, daß ich schlafen will!“
„Denn schlaf doch!“
„Halt'n Sabel!“
„Halt'n Sabel, Seppel!“
„Moppel, sei still“, legen sich andere ins Mittel.
„Ich bin ja schon ruhig!“
„Karl, du kannst deinen Schnabel wohl nicht halten, morgen haste nicht ausgeschlafen!“ — Johann kann sich gar nicht beruhigen.
„Nun seid aber endlich still!“ sagt Konrad. —
Sind schreien alle zu schlafen. So geht die Nacht vorbet. —
Ingo Ingomar.